

Der Abend

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Kellamzeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Eröffnung der „Pressa“

Bedeutende Rede des preussischen Ministerpräsidenten Otto Braun.

Presse und Demokratie.

Bei der heutigen Eröffnung der Internationalen Presseausstellung („Pressa“) in Köln hielt Ministerpräsident Otto Braun eine viel beachtete Rede, in der er den Unterschied zwischen dem alten und dem neuen republikanischen Preußen im Hinblick auf die Würdigung der Presse stark betonte.

Ministerpräsident Braun drückte zunächst die Freude der preussischen Staatsregierung darüber aus, daß gerade das preussische Rheinland und das preussische Köln durch diese internationale Ausstellung zum ersten Male nach dem Kriege wieder auch großen Scharen ausländischer Besucher Gelegenheit geben, sich von deutschem Kulturstreben zu überzeugen. Dann fuhr Braun fort:

„Über daß es überhaupt eine preussische Stadt ist, auf der die Presseschau sich entfalten darf, erscheint mir als eine glückliche Fügung. Hat doch vielfach noch aus früheren Zeiten her in den Ohren eines Teiles des Auslandes und wohl auch immer noch des deutschen Inlandes der Name Preußen einen Beiklang von possiblen und kulturellem Rückschritt, von einem nur widerwilligen Mitgehen mit den Errungenschaften der Neuzeit und von einer Voransetzung des Autoritäts- und Machtstandpunktes gegenüber geistigen Fragen und Kämpfen.“

Ich lasse es unerörtert, ob und inwieweit diese Beurteilung des alten Preußens, in dem gleichwohl auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete unbestritten Großes geleistet worden ist, zutreffend ist, jedenfalls

das neue Preußen, die junge Republik weiß sich frei von allem, was man früher in dem Begriff Polizei- und Militärstaat zusammenfaßte, es ist stolz darauf, daß es sich in den zehn Jahren seit der Staatsumwälzung zum modernen, freien Volksstaat im besten Sinne des Wortes entwickelt und als stärkster Förderer der freien Entfaltung aller geistigen Kräfte des Volkes und der zuverlässigsten und festesten Stütze der deutschen Republik erwiesen hat.

Für die politische und kulturelle Einstellung eines Staates ist u. a. auch sein Verhältnis zur Presse ein untrüglicher Prüfstein. Die preussische Staatsregierung ist auf der „Pressa“ mit einer Sonderausstellung vertreten, die das Ziel verfolgt, die Wandlungen aufzuzeigen, denen die Beziehungen des Staates zur Presse im letzten Jahrhundert unterworfen gewesen sind. Man sieht aus den Dokumenten, die diese Sonderausstellung stichprobenartig bringt.

wie mühsam und unter welchen Hemmungen und Kämpfen die Presse sich gerade in Preußen ihre Stellung und die für ihre Arbeiten notwendige Freiheit erkämpfen mußten. Polizeiwillkür und Zensur, dies sind die hauptsächlichsten Leidensstationen auf ihrem Wege.

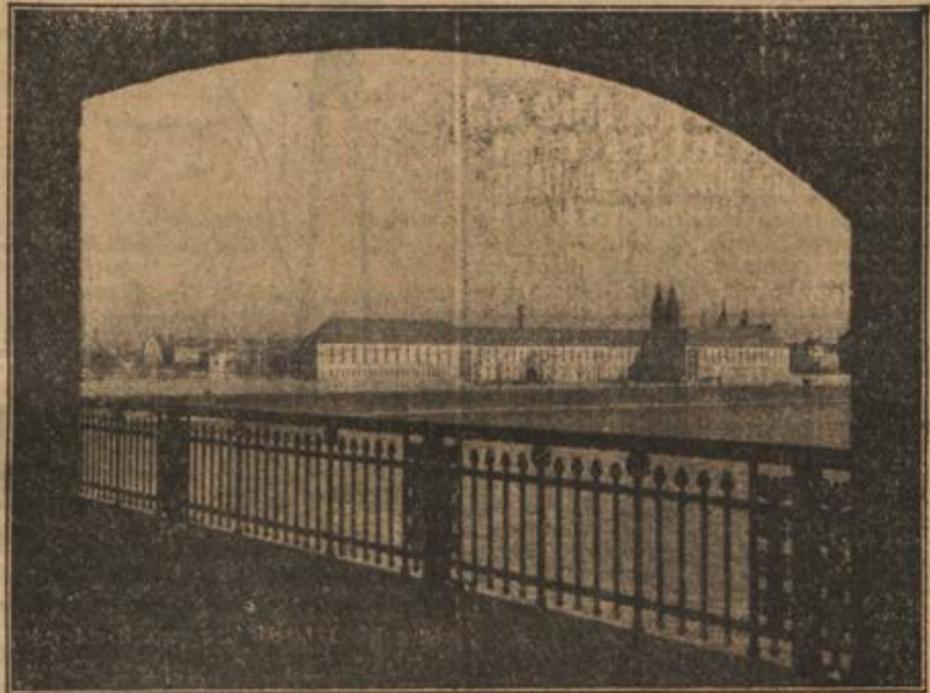
Heute ist das anders geworden. Das neue Preußen achtet und schützt die Pressefreiheit und hält sie für eine der wertvollsten und unentbehrlichsten Errungenschaften der Neuzeit, ohne die das geistige und politische Leben eines modernen Kulturvolkes nicht mehr denkbar ist. Allerdings muß — und das wird ja auch gerade von der maßgebenden deutschen Presse immer wieder auf das Nachdrücklichste betont — die weitgehende Pressefreiheit auch ein ebenso weitgehendes Verantwortlichkeitsgefühl in Journalistenkreisen auslösen. Erst die Paarung von Pressefreiheit und journalistischem und verlegerischem Verantwortlichkeitsgefühl gibt zusammen die Mischung und ergibt die Presse, die ihrer Bedeutung und ihren großen Aufgaben im modernen freien Volksstaat gerecht werden kann.

Dieses Verantwortlichkeitsgefühl der Presse muß sich im Großen wie im Kleinen, muß sich in Deutschland und überall in innerpolitischen wie vor allem auch in internationalen Fragen auswirken.

Die Presse, die vor dem Kriege nicht überall zum Ausgleich der internationalen Gegensätze beigetragen hat, viel weniger natürlich noch im Kriege, und die mancherorts die unter den Wölfen herrschende Erregung nicht beschwichtigt, sondern eher noch verstärkt hat, sieht jetzt zum Glück, mit wenig Ausnahmen, in wachsendem Maße ihre wahre und größte Aufgabe darin, ausgleichend und veröhnend zu wirken für den Abbau der nationalen Gegensätze, für die Verkündigung der Völker einzutreten.

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Blick auf die „Pressa“.



Von der Dombrücke in Köln genießt man diesen wundervollen Blick auf den „Museumsbau“ der Pressa, in dem die vielen interessantén Sondergruppen der Ausstellung untergebracht sind.

Wir fordern ..!

Die Zuschrift einer katholischen Mutter.

In Hunderten von Zuschriften täglich werden wir in dieser Zeit der Wahlen von Lesern, von Fernsehenden, aus allen Kreisen und Schichten förmlich beschworen, im Kampf um die sozialen Erfordernisse der breiten Massen nicht nachzulassen. Es werden Ratsschläge zu den Wahlen erteilt, es wird Wahlhilfe angeboten. In meist lakisch angelegten Briefen, die immer die Form eines Wahlausrages tragen, will man uns bei unserer Redaktionsarbeit unterstützen. So groß ist das Vertrauen auf die Sozialdemokratie, daß sie nun allen Bedrückten zum augenblicklichen Retter werden soll; so stark auch wirken die Ideen des Sozialismus bis in kreisende Kreise hinein. Oft sind diese Briefe Schreie des Elends und der großen Verzweiflung von einzelnen Familien, die durch die Verelendungspolitik der rechtsstehenden Parteien direkt betroffen wurden.

Als ein Beispiel der vielen Zuschriften, die wir erhalten, sei der fünfseitige Brief einer besorgten Mutter hier auszugsweise wiedergegeben, der in seinem Inhalt beweist, wie „das Licht zu scheitern anfängt bei vielen“, die noch vor gar nicht langer Zeit im Dunkel bürgerlicher Ideologien herumgetappt sind. Die Frau schreibt:

„Hat der Staat nur Rechte oder auch Pflichten bei Wohnungs- und Kindererziehungs-, Gesundheits- und Ernährungsausstellungen?“ — „Sehe ich da seit kurzem auf den Plätzen Berlins ein Standbild so wunderschön dargestellt, eine Frau aus einer Schale trinkend. Ich lasse es wohl richtig so auf, als wird uns mit Hingabe etwas Edles gereicht und wir sollen das Schöne, Keine in uns aufnehmen. Wir aber, die ich auf der Schattenseite des Lebens sehe, kommt der bittere Geschmack und der Ekel hoch, ob so vieler Verhöhnung. Ich sehe eine Schar hungernder Mütter mit ihren Kindern, die Arme ausstreckend, rufend, reichet auch uns diese Schale, damit wir den Lebensbrot trinken, laßt uns nicht immer und immer beiseite stehen.“

Während des Krieges hatte diese Frau mit vier Kindern alles für das Vaterland hingeben, Gold, Silber und die „schönen Kupferteller“. Sie haben sogar „Hindenburg“ im Tiergarten genagelt. Dann aber kam Arbeitslosigkeit des Ernährers, es kamen Weihnachten, es kamen Ostern und Pfingsten Jahre hindurch Wasserhuppen. Die Kinder muhten ohne etwas rechtes im Magen zur Schule gehen, an zweites Frühstück gar nicht zu denken. — Dann die Klage: „Da werden die Mütter wegen Abtreibung mit Zuchthaus bestraft für etwas, das noch gar nicht ist; wer hat das Recht, über meinen Körper zu verfügen?“

„Gibt es Befehle, die solches bestrafen, so haben wir Mütter ein Recht zu fordern, daß Befehle geschaffen werden, die den Weisen, die sie der Familie und dem Staat zeugen, auch erhalten werden und nicht in elenden Löchern verhungern müssen.“

„Ihr Leiter der Ernährungsausstellung laßt die Sache erst von der anderen Seite an.“ — „Der gläubige Katholik gibt keine Stimme nur dem Zentrum. Ist diese Treue aufrecht zu erhalten? Ihr, Herr Reichstanzler Marx und Ihre Partei, Ihr wartet auch dabei, als der Panzerkreuzer bewilligt wurde; für das Geld müssen in dem verarmten Staate ganze Familien zugrunde gehen. Oder soll der Panzerkreuzer dazu dienen, die Schwachen und kranken Kinder darin aufzunehmen, damit sie auf dem Meere in reiner Luft und gesunder Pflege gesundet?“ — Die Frau zeigt weiter in diesem Briefe an, wie es in Wirklichkeit mit der „notleidenden Landwirtschafft“ aussieht, wie sie diese Herren aus Ihrer Heimat Ostpreußen kennt, wenn sie Keunen abhalten und Feste feiern und sich keine Freude abgeben lassen. „Wir müssen fünf Personen in einem Stall hausen, trotz Einspruchs des Wohnungsamts, der Baupolizei und des Gesundheitsamts.“ Die Leute müssen weiter in dem Loch bleiben, weil keine andere Wohnung verfügbar ist. „So geht es uns, merkt es auch, ihr Hunderttausende bei der Wahl! Gebt es den Schlemmern, denen es nur um ihre Verforgung geht, vergeht es nicht am 20. Mai!“

Ministerrede auf der „Pressa“.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Mit einem solcher Art konsequent fortgesetzten Wirken würde die Presse sich große und unvergängliche Verdienste um die Arbeit für eine Menschheit erwerben, die nicht mehr von blutigen Vernichtungskriegen erschüttert und zerrüttet wird, sondern die daran gehen kann, in friedlichem internationalen Wettstreit sich ethisch, kulturell, wirtschaftlich und sozial höher zu entwickeln.

Möge von der imposanten Zeitungsschau der Pressa nicht nur der Respekt davor ausgehen, wie herrlich weit wir es technisch im Zeitungsgewerbe gebracht haben, und wie sehr wir es verstanden haben, alle modernen Erzeugnisse des Verkehrs und der Nachrichtenbeförderung in den Dienst der Presse zu stellen, sondern möge vor allem auch von der Presseausstellung am Ufer des Rheinstromes, der schon so viel Krieg und Kriegsnot im Laufe zweier Jahrtausende gesehen hat und auch jetzt noch seiner letzten Befreiung harret, die Erkenntnis ausgehen, daß das große Instrument der modernen Presse erst dann zum höchsten Wert herangereift sein wird, wenn es in allen Ländern planmäßig und uneingeschränkt in den Dienst der Völkerverständigung und des Menschheitsfriedens gestellt wird.

Die Eröffnungsfeier.

E. P. Köln, den 12. Mai 1928.

Die Internationale Presse-Ausstellung, die unter dem Namen der „Pressa“ in der ganzen Welt bekannt geworden ist, wurde heute vormittag 11 Uhr in feierlicher Sitzung eröffnet. Die einführenden Ansprachen hielt der Kölner Oberbürgermeister Dr. Adenauer und der General-Direktor Dr. Eich, ihnen folgten der preussische Ministerpräsident Braun und der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns. Die Feier wurde eingeleitet mit dem „Halleluja“ aus dem Oratorium „Der Messias“ von Händel. Nach der Rede von Eich folgte die Ouvertüre Leonore Nr. 3 von Beethoven. Zum Schluß, nach der Rede des Reichsarbeitsministers, sang die Festversammlung das „Deutschlandlied“. Die Feier wurde geschlossen mit dem Schlußchor aus der Neunten Sinfonie von Beethoven über Schillers Ode an die Freude. Ausführende waren das Städtische Orchester, der Gärtnisch-Chor und der Kölner Männergesangsverein unter Leitung des Städtischen Generalmusikdirektors Professor Hermann Abendroth.

Unter den Festgästen befanden sich offizielle Vertreter von 43 Staaten und des Völkerbundes. Eine Anzahl Botschafter und Gesandte nahmen persönlich an der Eröffnung teil, ebenso der Generalsekretär des Völkerbundes, Sir Eric Drummond.

Die „Pressa“ teilt das Schicksal mit fast allen Ausstellungen: Sie ist am Eröffnungstage noch nicht ganz fertig. Der erste flüchtige Ueberblick zeigt, daß man im Staatenhaus, in dem das Ausland seine Preiszeugnisse ausstellt, noch am weitesten zurück ist. Nur Schweden macht eine rühmliche Ausnahme. Die Schau dieses Landes präsentiert sich als Ganzes dem Besucher. Auch die dänische Ausstellung ist fertig. In ihr ist die sozialistische Presse Dänemarks außerordentlich reichhaltig vertreten. In dem kleinen Dänemark mit nur 3½ Millionen Einwohnern gibt es jetzt 64 sozialistische Tageszeitungen. Ihre Ausstellung macht deshalb im Rahmen der gesamt-dänischen Ausstellung einen besonderen Eindruck. Die Nacht hindurch und auch heute vormittag noch wurde überall gehämmert, gestrichen, aufgestellt. An die gärtnerischen Anlagen wird der letzte Schluß gelegt. Aber auch in ihrer unferigen Gestalt bietet die Pressa den Besuchern schon eine Menge von Anregungen.

Die Preiszeugnisse der Arbeiterbewegung sind an zwei Stellen zu sehen. In der Distanz haben die Verbände der graphischen Gewerkschaften große Abteilungen gebildet, die einen ausgezeichneten Eindruck machen. Besonders wirkungsvoll ist das Haus der Arbeiterpresse, über das wir schon wiederholt berichtet haben. Auch hier wird noch die letzte Hand angelegt, aber wenn auch noch das eine oder das andere von den Ausstellungsgegenständen fehlt, so kann man doch jetzt schon sagen, daß sie ein Glanzstück der ganzen Schau bilden wird. Welche Entwicklung die Arbeiterbewegung in ihrer Produktion von geistigen Gütern genommen hat, das erkennt man so recht, wenn man sich daran erinnert, daß in der Buchgewerkschaftsausstellung in Leipzig vom Jahre 1914 die Arbeiterpresse sich noch mit einer verhältnismäßig kleinen Rolle begnügt hatte.

Gewiß ist also die deutsche Arbeiterbewegung auch mit ihrem Preiswesen ein gewaltiges Stück vorwärts gekommen. Aber viel bleibt noch zu tun übrig. Mit großen Ausstellungen ist auch die bürgerliche Presse zur Stelle, und besonders jene Verlage zeigen umfangreiche Ausstellungsobjekte, die sich dem Geschmack der Masse anpassen suchen und ihre Leser zum guten Teil noch in der Arbeiterpresse haben. So wird auch der Vergleich zwischen dem, was die Arbeiterpresse zeigt und was die bürgerliche Presse dem Ausstellungsbesucher vorlegt, ein starker Anreiz für uns sein, in der Ausbreitung der Arbeiterpresse mit noch schnelleren Schritten als bisher vorwärts zu marschieren.

Schmus auf Schallplatten.

Hugenberg erzählt Märchen.

Der Altmeister der deutsch-nationalen Wahlpropaganda, Geheimrat Hugenberg, hat in den Schallplatten gesprochen, um seine Weisheit auch auf der Sprechplatte zu verewigen. Das Schema seiner Rede ist so originell, daß es beinahe kommunistisch sein könnte. Neun Zehntel seiner lichtvollen Ausführungen, die von der Hugenberg-Presse veröffentlicht werden, dienen dem „Beweis“, daß alle anderen lügen, nur er nicht. So macht es bekanntlich die „rote Johne“ auch, wenn sie Politik treiben will. Etwas origineller ist der Abluß: niemand soll mehr links wählen.

Interessanterweise fühlt sich Hugenberg am meisten belastet durch die Tatsache, daß er zum Ankauf des Scherl-Berlages preussische Staatsgelder erhalten hat. Die Gelder sind über die Preußenkasse gegangen. Jetzt auf einmal macht Hugenberg die Entdeckung, nicht der alte zusammengebrochene Staat habe ihm die Gelder gegeben, sondern er habe sie selbst von seinen Freunden an die Preußenkasse einzahlen lassen. Hugenberg verschweigt, daß über diese Angelegenheit mit dem Ministerium des Innern eine äußerst durchsichtige Korrespondenz geführt worden ist. Hugenberg verschweigt weiter, daß die Aktien der Preußenkasse über diesen ganzen Fall verschwunden sind. Auf welchem Wege sie verschwunden sind, dafür hat man nur Vermutungen.

In der italienisch-französischen Grenze wurde ein italienischer Arbeiter von der Faschisten-Miliz erschossen, als er über die Grenze zu fliehen versuchte.

Kolomar-Prozess wieder vertagt.

Widerruf einer Belastungszeugin.

Bremen, 12. Mai.

Der Kolomar-Prozess, der bekanntlich schon mandaterlei Schicksale erfahren hat, und der am 5. Juni vor dem Landgericht Bremen in der zweiten Instanz erneut zur Verhandlung kommen sollte, nachdem im Juni v. Js. das Gericht unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Tems beschloffen hatte, die Voruntersuchung erneut aufzunehmen und die Glaubwürdigkeit der Kronzeugin Frau Gertrud Wolf-Seez nachzuprüfen, dürfte jetzt abermals der Verlotung verfallen.

Das Gericht hatte bekanntlich den Deutschen Konsul in New York beauftragt, den amerikanischen Konsulatsbeamten Fruchtenicht zu vernehmen, der vor dem Anzuge Bürger der amerikanischen Staaten geworden ist und aus Bremen stammt. Von Fruchtenicht hatte die Zeugin Wolf-Seez behauptet, daß er ebenso wie einige andere Zeugen mit ihr die Nacht in der Wohnung der Kolomarschen Eheleute verbracht hätte. Fruchtenicht ist nun der Ladung des deutschen Konsuls in New York, sich vernehmen zu lassen, nicht nachgekommen, und das Landgericht Bremen hat daraufhin beschloffen, die Untersuchung nach dieser Richtung hin einzustellen, da nach dem Preussischen Ministerialerkenntnis von 1910 eine Untersuchung zu beenden sei, wenn ein Zeuge im Ausland sich weigere, vor dem deutschen Beauftragten zu erscheinen. Daraufhin ist jetzt von den Verteidigern Justizrat Werthauer-Berlin und Rechtsanwalt Metz-Bremen der Antrag beim Landgericht in Bremen gestellt worden,

über das Auswärtige Amt in Berlin das zuständige New Yorker Gericht zu ersuchen, Fruchtenicht zu laden und über das Beweisthema zu vernehmen. Auf Grund dieses Antrages dürfte der Prozess abermals um mehrere Monate vertagt werden müssen.

Außerdem hat sich bei dem Bremischen Gericht eine Frau Biesner gemeldet, die nach Holland auswandern will und jetzt erklärt, sie könne die belastenden Aussagen, die sie in der ersten Instanz gegen Frau Kolomar gemacht, nicht mehr aufrecht erhalten. Frau Biesner behauptete, sie sei zu den belastenden Aussagen durch eine andere Zeugin, die mit der Angeklagten Kolomar verfeindet ist, aufgehetzt worden. Das Gericht wird, wie wir hören, auch nach dieser Richtung hin noch einmal die Voruntersuchung aufnehmen und die neue überraschende Aussage der Frau Biesner nachprüfen.

Lufmord bei Hamburg.

Das Opfer ein sechsjähriges Mädchen.

Hamburg, 12. Mai.

In einem bei Hittfeld, Kreis Harburg gelegenen Wäldchen wurde die sechsjährige Ingrid Griefe aus Hittfeld ermordet aufgefunden. Als Täter kommt der in Spandau geborene Erich Heine in Frage.

Der Beinah-Bismarck.



Beinah hätte Herr v. Reudell die Größe Bismarcks erreicht nur einer seiner gewohnten Betriebsunfälle hat es verhindert

Kommunistischer Kinderkreuzzug.

Ein Hofenmah als Heilskinder Moskaus.

Die Kommunisten sind in der Wahl ihrer Jugendorgane Mittel nicht einmal sehr bedacht gewesen. Das Schönste haben sie bisher wohl in Neufällen geleistet. Hier veranstalteten sie am Freitag eine Kundgebung in der Neuen Welt. Nur mit Rot und Blau konnte der Saal halbwegs gefüllt werden, die Reihen hinter den Pfeilern und die letzten zehn Stuhlleihen blieben ganz leer. Nach einem Referat des derzeitigen Führers Ebert ein sprach eine Kommunistin. — Beide natürlich erschöpften sich in Schmähungen über die Sozialdemokratie. Nach dieser Rede kam der „Hauptredner“ des Abends, ein Vertreter der roten Jungpioniere im Alter von 9 Jahren, der in längeren Ausführungen über die Räderpartei der Sozialdemokraten sprach, daß Ebert ein Lump gewesen sei und daß die roten Jungpioniere es schon schaffen würden, wenn die erwachsenen Arbeiter sie unterstützen. Er sprach dann noch über die Unterdrückung der Kinder in der Schule, beschwerte sich darüber, daß die Eltern meist ihre Kinder nicht verstehen und daß sie ihnen immer antworten: Du verstehst noch nichts von Politik. (Womit sie ja nicht ganz Unrecht haben dürften.) Er zitierte weiter reichlich Karl Marx, von dem die übrigen Anwesenden wohl noch weniger verstanden, als man dem Jungen eingebläut hatte, und schloß seine Ausführungen mit dem großen Appell an die Erwachsenen, den Jungpioniern im Kampf gegen die Sozialdemokratie zu helfen. Wer etwa glaubt, daß die Kommunisten dieses eingepaukte Drohgedröck richtig einschätzen würden, täuschte sich sehr, der rote Jungpionier hatte den stärksten Beifall. Er war der Held des Tages — was zugleich seine Partei und seine Zuhörer kennzeichnet!

Riesentundgebung in Breslau.

Der Aufmarsch der Sozialdemokratie.

Breslau, 12. Mai. (Eigenbericht.)

Zu einer Riesentundgebung für die Sozialdemokratische Partei in Breslau wurde die am 11. Mai abends nach dem Zirkus-Bald eintretende Versammlung, in der Genosse Scheidemann sprach. Das Reichspanner war in Stärke von 2000 Mann zur Begrüßung Scheidemanns angetreten. Bereits um 7½ Uhr wurde der Zirkus wegen Ueberfüllung polizeilich gesperrt. Laufende feierten um 5000 Menschen hörten dann die vernichtende Abrechnung Scheidemanns mit der Bürgerstadtdirektion. Inzwischen hatten sich vor dem Zirkus weitere 3000 bis 4000 Menschen eingefunden, für die sich eine Parallelversammlung notwendig machte. Parteisekretär Arumm sprach zu der unüberschaubaren Menge. Die Demonstration war die bisher gemäßigteste Kundgebung im Breslauer Wahlkampf.

Die Rückkehr der „Italia“.

Ein Motor beschädigt.

Oslo, 12. Mai.

Nach hier vorliegenden Nachrichten ist die Rückkehr der „Italia“, die am Freitag morgen von Kingsbay zu ihrem ersten Postlauf startete, darauf zurückzuführen, daß das Luftschiff in sehr harte nordwestliche Winde sowie in Nebel und Schneeflocken geriet. Obgleich die „Italia“ sowohl in 100 wie in 1000 Meter Höhe freie Sicht zu erreichen suchte, waren die Nebel so dicht, daß an ein Vorwärtskommen nicht mehr zu denken war. Daher entschloß sich Robile, wieder nach Kingsbay zurückzukehren, wo das Luftschiff um 16 Uhr wieder eintraf. Da das Wetter sich inzwischen gebessert hatte, hoffte man auf eine glatte Landung, doch stieß das Luftschiff bei der Landung so stark auf den Erdboden, daß ein Motor schwer beschädigt wurde. Allem Anschein nach wird eine längere Reparatur nötig sein. Robile hat nunmehr die Absicht, vor der Vornahme weiterer Flüge besseres Wetter abzuwarten.

Ausstellung „Die Milch“.

Vom Kuhstall bis zum Milchkopf.

In der Ausstellung „Die Ernährung“ hat auch der Deutsche Reichsmilch Ausschuss (Berlin W. 8, Wilhelmstraße 48) eine Sonderausstellung errichtet, die mit einigen anderen Abteilungen soeben, ein paar Tage nach der offiziellen Eröffnung, fertiggestellt wurde und nunmehr dem Publikum zugänglich gemacht wurde. Und wie fast in jede einzelne Abteilung dieser ersten wirklichen Berliner Kultur- und Wissenschaftsausstellung eine sehr eingehende Besichtigung mit anschließender literarischer Betrachtung verdient, so auch diese Sonderausstellung „Die Milch“.

Dem Publikum wird nicht entgangen sein, daß seit einiger Zeit hier und da, besonders auch auf den Bahnhöfen, Plakate aufgetaucht sind, die die Aufforderung enthielten: Trinkt Milch! Sie stammen von eben diesem Reichsmilch Ausschuss, der sich das löbliche Ziel gesetzt hat, die Bevölkerung zu größerem Milchgenuss anzuregen, wodurch einmal — und das soll der Hauptzweck sein — der einheimischen Landwirtschaft dienender Zweck erfüllt wird. Die Sonderausstellung „Die Milch“ verfolgt nun das Ziel, in einer durch den Zweck gebotenen ziemlich weit auslaufenden Form das wissenschaftlich zu beweisen, was eigentlich jedes Kind weiß und jeder Erwachsene wissen sollte, nämlich daß Milch ein außerordentlich wertvolles Nahrungsmittel und ein nicht zu unterschätzendes Erfrischungsmittel ist. Und wenn man dem Publikum die Milch erst einmal so sehr anbietet, wie das heute bei Bier, Wein und Schnaps geschieht, dann wird sich der erhoffte und erwünschte Konsum ganz von selbst einstellen. Die Naturheilvereine und die Vereine des Verbandes Volksgesundheitswesen weisen bereits seit Jahrzehnten auf die Bedeutung der Milch hin.

Die Sonderausstellung „Die Milch“ umfaßt acht Gruppen: 1. Produktionsverhältnisse der Milch einschließlich Milch und Stallhygiene, 2. Wesen und Eigenschaften der Milch, 3. Frischmilchverarbeitung einschließlich Milchbehandlung, Transport und Milchverteilung, 4. Butter und Käse, 5. Volks- und betriebswirtschaftliche Bedeutung, 6. Untersuchungen, 7. Technische Milchverarbeitung und Bewertung der Molkereierstände und 8. Förderung des Milchverbrauchs. Wenn der Laie bisher geglaubt hat, daß Milch eine einfache Angelegenheit ist etwa nach der Formel: Kuh — Melken — Bahntransport — Milchhändler — Konsument, dann muß er hier seinen Irrtum einsehen. Zwischen das frohde Kuhweiden und das Milchtröpfchen der Hausfrau hat sich ein nahezu maschinell-industrieller Betrieb eingeschoben: Melkmaschine, Milchhygiene, Stallhygiene, Molkereibehandlung, Butter- und Käsefabrikation, Milchunterverteilung usw. Das alles wird dem Publikum in unterrichtender, leicht fasslicher Form dargeboten. Selbst ein Musterkühstall mit musterhaft gehaltenen Kühen ist vorhanden, und vielköstiges Mischmilch! erweckt die Illusion, als seien wir weit weg von Berlin. Aber nicht nur Theorie, auch Praxis sieht man: Ein Milchrestaurant mit erstaunlich reichhaltiger Speisekarte. Alles in allem eine Ausstellung, die Anerkennung verdient, und deren Besuch ganz besonders den Frauen empfohlen werden kann.

In der großen Ausstellung „Die Ernährung“ sind die letzten Hammer schläge getan worden. Auch die Aufbauten in dem Hallenneubau, der bekanntlich in knapp 50 Tagen geschaffen werden mußte, sind abgeschlossen worden, so daß sich den Besuchern jetzt eine in allen Teilen fertige und fertige Ausstellung präsentiert. Trotz dieser Umstände und trotz des kalten Wetters war der bisherige Besuch durchaus zufriedenstellend.

Mieter und Parteien. Unter den Reichswahlvorläufern ist neben einer deutschen Haus- und Grundbesitzerpartei unter Nr. 31 auch eine „Partei für Recht und Wirtschaft“ aufgeführt. Die Reichsmieterorganisation Bund Deutscher Mietervereine e. V., Sitz Dresden, macht darauf aufmerksam, daß von der organisierten deutschen Mieterschaft keine eigene Mietersliste aufgestellt worden ist.

Die Rheinschiffahrt liegt brach.

Sie soll in Fluß kommen durch „einstweilige Verfügung“.

Die Rheinschiffahrtsunternehmer arrangierten in Duisburg eine Pressebesprechung, in der sie sich entschlossen erklärten, den Betrieb nicht eher wieder aufzunehmen, bis nicht eine tragbare Lösung erreicht sei. Die „tragbare Lösung“ erblickten die Herren bekanntlich in einer Lohnkürzung. Und da die streikenden Rheinschiffer entschlossen sind, den Betrieb nicht eher wieder aufzunehmen, bis nicht eine für sie tragbare Lösung erreicht ist, möchten die Unternehmer die Rheinschiffahrt mit Streikbrechern wieder in Gang bringen. Hier ihr Plan dazu:

„Die Arbeitgeberverbände glaubten feststellen zu können, daß obwohl das Personal in überwiegendem Maße sich arbeitswillig zeigt (indem es im Streit steht! D. Red.), der Streikterror der Gewerkschaften, vor allem auf den Gebirgsstrecken zwischen Koblenz und Bingen, die Wiederaufnahme des Betriebes unmöglich mache. Der Arbeitgeberverband habe zum Schutz seiner Arbeitswilligen beim Arbeitsgericht Duisburg eine einstweilige Verfügung gegen die Gewerkschaften erwirkt, nach der Streikposten und Befähigungen Arbeitswilliger verboten sind. Ein gleicher Erlaß sei auch beim Arbeitsgericht Koblenz beantragt worden.“

Im einzelnen seien Versuche, ausländisches Personal zum Streit zu bewegen, erfolglos geblieben.

Trotz einstweiliger Verfügungen werden die Streikenden dafür sorgen, daß der Streikbrecherplan in den Fluten des Rheins ersäuft.

Diskussion.



Der Kommunist: „Die Angriffe meines deutschnationalen Herrn Vorredners gegen die Sozialdemokratie kann ich nur unterstreichen!“

Die Eisenbahner in Frankreich.

Paris, 12. Mai. (Eigener Drahtbericht.)

Der zweite Tag des Eisenbahner-Gewerkschaftskongresses in Toulouse brachte neben der Erledigung innergewerkschaftlicher Angelegenheiten vor allem eine große Rede des Generalsekretärs der C.G.T. Toubourg. Toubourg erinnerte daran, daß es auch in Toulouse im gleichen Sinne war, wo im Jahre 1910 der große Eisenbahnerstreik beschlossen wurde. Diese Erinnerung gab Gelegenheit, einen energischen Appell an die Gewerkschaften zu erlassen und sie aufzufordern, sich bei großen sozialen Kämpfen nicht von der Leidenschaft verführen zu lassen.

Eines Hohenzollern würdig.

Carol legt sich ins Bett, damit er in England bleiben kann.

London, 12. Mai.

Hohenzollernprinz Carol von Rumänien, hat sich ins Bett gelegt und krank gemeldet — mit dieser Spekulation auf die Tränenbrillen hofft er zu erreichen, daß er von der Polizei nicht über die Grenze gebracht wird. Die Ausweisung wird aber trotzdem durchgeführt.

Der französische Korrespondent des Daily Telegraph berichtet aus Paris, daß der französische Innenminister die Mitteilung erhalten habe, Prinz Carol hätte einige Zeit in enger Fühlung mit den rumänischen Kommunisten gestanden, die in Paris ein Propagandabureau eröffnet hätten, sowie auch mit Katowitz, als dieser letztes Jahr Sowjetbotschafter in Paris war. Carol habe eine Zeitlang angenommen, daß er Präsident einer kommunistischen rumänischen Republik werden könnte.

„Die Liebe dreier Könige.“

Städtische Oper.

Zwei Könige lieben, zu ihrem Verderben, die schöne Fürstin von Altura: Volto, der „angeflamme Herrscher“, der sie heimlich — und Manfred, der blonde Nordländer, der sie offiziell besitzt. Und Archibald, der dritte unter den liberalen Königen, wen liebt er? Auch er Fiora, die Gattin seines Sohnes Manfred? Daß man es denken soll, ist eine Falle, die der listige Dichter, Sem Benelli, seinem Publikum stellt. Es ist des Alten Vaterliebe, die, wirksam als stärkste Kraft des dramatischen Geschehens, dieses in die dreifache Katastrophe treibt. Alle Etiquettenfragen beiseite, und für mittelalterliches Italien irgendwelche Gegenwart gesetzt, begibt sich folgendes:

Manfred, Krieger und Sieger von Beruf, hat selbstherrlich, wie das Erobereramt ist, Volto's Braut Fiora zur Frau genommen. Nach der Moral seines Handwerks soll sie ihm, indes er es auf Kosten der Volksgenossen weiter übt, Treue halten; er, der feindliche Eindringling, verachtet in der Umgegend, was seine Sprache Heidentaten nennt. Wenn sie ihn glücklich zu sehen bekommt, ist es nur zum Abschiednehmen. Ganz natürlich, sie betrügt ihn. Noch während sie, von der Burg ruine herab, dem ins Tal Dononreitenden mit dem Schleier mechanisch zuwinkt — es ist die erste und einzige Günst, die er ihr abgerungen —, macht sich Volto, dem drunten nicht sichtbar, um ihre Füße zu schaffen; den Füßen folgt das übrige. Das ist freilich sehr traurig für den armen Manfred, der obendrein, im Privatleben ein Sängling, mit der Tugend immer verzeihender Güte geschlagen ist. Aber der blinde Archibald, mit Witterung begabt, wie Blinde sind, hat den Betrug erspäht und ermüdet die halb Gefändliche. In dem Gist, mit dem der rächende Schwiegeroater

vorsorglich ihre erkaltenden Lippen bestreichen läßt, stirbt Volto, hierdurch sich als den heimlichen Ehebrecher verrätend. Doch auch Manfred, dem alles klar geworden, geht nun, kurz entschlossen, an die Lippen, um sich den Tod zu holen. Das ist ein bißchen komisch, aber Archibalds Schlusswort rettet die Situation und damit die Wirkung der Oper.

In dieser Dichtung, die motivisch an „Pelleas und Melisande“ anknüpft, ist Maeterlincksche Atmosphäre. Nicht in der Kunst Italo Montemazzis. Alles Hintergründige, Zwischenkönige fehlt; leider auch das Persönliche. Es ist Kunst, wie sie etwa um die Jahrhundertwende schrieb, wer nichts Eigenes zu sagen und keinen eigenen Stil hatte. Sehr wagnerisch, schon ein wenig straußisch; mit italienischem Einschlag selbstverständlich, in der vorgezeichneten Linie Verdi-Buccini. Aber mit viel Theatergeschick und Klangsinne, mit Können und gewiß mit sehr ernstem Voratz geschrieben. Kein bedeutendes, doch für unsere Opernbühne kein unannehmbares Werk. In Berlin ist es schon vor Jahren gegeben und abgesehen worden; im Deutschen Opernhaus. Die neue Aufführung in der Städtischen Oper ist kaum danach, es zu rehabilitieren. Nur Ripnis hat als Archibald das Format seiner Rolle; und Ripnis hat in der Partie des Volto sehr schöne Töne. Ein Gist hilft als Manfred, ein anderer in der Regie aus. Obgleich Sebastian, der Dirigent, Chor und Orchester in guter Ordnung hält, alles in allem eine mittelmäßige Opernaufführung, wie sie — leider in diesem Hause und nur hier möglich ist. Sie wäre nicht möglich in der Staatsoper; der Generalintendant würde es nicht dulden.

Klaus Pringsheim.

„Clavigo.“

Schiller-Theater.

Eine schöne Aufführung unter der Regie Jürgen Gehlings. 25 Jahre zählte Goethe, als er diese Tragödie des Liebesverrätters in acht Tagen niedergeschrieben hatte. Er traute sich zu, noch ein Duzend solcher Theaterstücke zu verfassen und hoffte, daß die Bühnen für alle Zeit reichen Segen von solcher Fruchtbarkeit haben würden. Er hat seinen Wunsch sich und der Nachwelt nicht erfüllt. Wir hören immer noch die verwegene Melodie seiner dramatischen Sprache. Es quillt eine Ueberschwenglichkeit, es strömt ein Ueberfluß, der aus Empfindung und einer früh gepaßten Menschenkenntnis stammt. Der Regisseur darf Ueberwucherungen des Sturms und Drangs, der überflügelt Worte und der grausigen Entgeisungen fornehmen, und es bleibt immer noch die süßeste Sünde. Die Philologen haben früher herausgefunden, daß die Sprache des Clavigo nur gekrampft, nicht aus dem großen Herzen spontan gekommen sei. Heute glauben wir, daß auch die Dinge des Gehirns dichterischen Wert haben können, wenn nur das Gehirn etwas wert ist.

Sother Mützel spielt den Clavigo, den reuigen Liebesverräter, Günter Hadank den Beaumarchais, der für das betratend Herz seiner Schwester das Rachechwert führt. Die beiden Künstler wirken darum so erfreulich, weil sie außerordentlich sparen. Sie nehmen von ihrem Temperament, das gern in der Wildheit rast, unter dem Einfluß des Regisseurs genau soviel weg, wie der Regisseur aus dem Texte herauschneidet. Da sie genügend besitzen, spürt man die vorhandene Kraft. Heute müssen die sogenannten jugendlichen Heldenspieler in manchem Sinne auch Charakterspieler sein. Sie müssen ein Stück von jener Altersgebuegtheit vorwegnehmen, die unsere ziemlich unangenehme Zeit dem Zeitgenossen aufbürdet. Wir wollen den jungen Menschen nur noch als einen Dazwischenlieger oder als einen lyrisch gebrochenen Trümmers leben. Instinktmäßig beschäftigen unsere Einbildung nur diese Extreme. Der Mann des Alltags, der bezwischen steht, seine jungen Jahre durch andere nicht ehrgeizige Pläne, etwa nur durch die Geschäfte seines Herzens ausfüllt, erscheint uns widerwärtig, beinahe wie ein Lump. Und so wird es als eine Entdeckung neuen Seelenlandes empfunden, wenn der Schauspieler den Zuschauer ein empfindsames, weder allzu träumerisches noch allzu realistisches Herz sehen läßt. Mützel und Hadank spielen ihre Rollen ganz aus solchem Verständnis für die Zartheit der Stimmung, in die sie hineingeraten sollen. Sie versuchen nicht, den alten Stil der Worte durch einen neuen Stil der Deklamation zu verdecken. Deshalb schienen sie vollkommen Natur zu sein. Fräulein Grete Jacobsen stilisierte das verlassene Mädchen, das Goethe mit blühender Lyrik und mit melancholischem Bescheidenheit übertrug, aus dem Gefühl heraus, daß die unglückselige Kreatur in die Erinnerung des Zuschauers ihre moralische Niederlage hineinschreiben und hineintoben muß. Fräulein Jacobsen ergab sich der Tradition der großen sentimentalen Komödiantinnen, ohne daß sie sehr viel von eigenem Temperament hergeben konnte. Der Wille reicht nicht zur Erfüllung der Absicht. So sieht man die Technikerin bei der Arbeit, und es schmeigt die seelische Beglückterin.

Bedelinds „Erdegeist“.

Theater in der Klosterstraße.

Nach Reinhardt, Jessner und Reinhardt bringt jetzt Franz Sondinger Bedelinds „Erdegeist“ zur Uraufführung. Das beweist Mut und den Willen zu einem künstlerischen Spielplan. Leider kann dieser Wille nicht in die Tat schlackenlos umgesetzt werden. Vor allem fehlt es Sondinger an dem Einklang an Schauspieler, die Bedelind gestalten können. Turner findet der Regisseur nicht

den richtigen Stil, er tastet, er probiert, er schafft unbefriedigende Kompromisse.

Man kann den Bedelindschen Dialog nicht wie den von Ibsen oder Hauptmann behandeln. Er enthält mehr innere Spannung, stärkere latente Energie. Der Regisseur muß das Tempo forcieren, es ist unmöglich, diese Sprache in naturalistischer Breite zu entfalten. Die Antworten, auch wenn sie im Grunde keine Antworten sind, müssen Schlag auf Schlag fallen aus einer inneren Getriebenheit der Menschen heraus. Sondinger jedoch hat eine Vorliebe für Pausen, er dehnt, statt zu straffen und zu konzentrieren. Ernst Wendt, der Dr. Schoen, macht aus diesem Besonderenmenschen einen wilhelminischen Aristokraten. Neugierlich lehnt er sich an den Schauspieler Bedelind an, doch er verfügt nicht über seine geballte Energie. Alles bleibt in der Maske stecken. Der Schigold ist nichts weiter als ein Stammgast von Budiken, der Kunstmaler Schwarz gefällt sich in zerfasernder Aerosität, Sondinger als Alwa hat graues Haar, sieht älter aus als der Vater, aber in ihm lebt Temperament und Ausdrucksmasse. Es bleibt die Luu der Nu Schiradsejewa, einer Schauspielerin im Anfangstadium, die über einen ausdrucksfähigen Körper verfügt, und die die Geste sinngemäß dem Wort unterordnet. Keine Luu, aber ein verheißungsvolles Talent. Erich Haack's Regizinalrat Goll ist der einzige, der mit Bedelindschem Def gefalbt ist.

S. S.

„Moskau, wie es weint und lacht.“

Laurentien-Palast.

Ein Filmstück aus Sowjetrußland? Man ist etwas skeptisch, denn man erwartet alles andere aus dem alten wie auch aus dem neuen Rußland, als gerade Lustspiele. Um so interessanter mußte der Versuch anmuten. Freilich, so originell russisch das Milieu ist, das wie in den russischen Komödien sehr breit ausgewölzt wird, der ganze Film mußt doch in vielem ganz amerikanisch an. Auch hier ist eine Liebesgeschichte der Hauptinhalt, und das gute Ende wird uns befehrt wie in jedem Bourgeoisfilm. Dazwischen gibt es Verfolgungs- und Rauffolgen ganz nach amerikanischem Muster. Das satirische Element ist nur schwach entwickelt, die Bureaokratie des Wohnungsamtes bekommt ein paar sanfte Badenstrieche. Die junge Modistin, die täglich nach Moskau fährt, um dort ihre Hülle abzuliefern, lernt einen armen Studenten kennen, der keine Wohnung hat; sie verschafft ihm eine durch eine Scheinehe bei ihrer Bräutigam, die eine bourgeoise Wohnung inne hat. Die Modistin wird gleichzeitig umworben von einem Eisenbahnbeamten ihres Ortes und, als das ihr in Zahlung gegebene Portiergeld mit dem Hauptgewinn herauskommt, auch von dem Mann ihrer Bräutigam. Aber der Student befördert die Mitbewerber alle in den Schnee, will aber die Scheinehe wieder auflösen, weil er kein reiches Mädchen heiraten will. Der Rotteterie der schelmischen Modistin gelingt es natürlich leicht, ihn eines Besseren zu belehren.

Das alles ist ein Sowjetlustspiel! Das Erlauben legt sich, wenn man bedenkt, daß in Rußland amerikanische Filme den meisten Zuspruch haben. Die Darstellung ist übrigens recht gut. Anna Sten gibt die Modistin mit soviel Weiblich und Spießbüberei, daß man sich gern von ihr einspinnen läßt. Auch der Student kommt ausgezeichnet heraus durch S. Rowall. Das Ensemblespiel, das allen russischen Filmen eigen ist, läßt auch die kleinste Rolle zu ihrer vollen Geltung gelangen. Die Bühnenmacherin, eine Hysterikerin, und ihr Mann, der sie schließlich bändigt, sind charakteristische Typen.

Boran ging ein französischer abstrakter Film von René Clair, der bereits früher in Berlin gezeigt wurde und in ulkiger Weise Strogeindrücke mit Traumorgängen mischt.

Tiefenreform eines Unterjoches. Wie aus Spezia gemeldet wird, hat das neue italienische U-Boot „Balilla“ gelegentlich seiner ersten Tauchprobe mit einer Tiefe von 101 Metern einen neuen Weltrekord aufgestellt.

MORGEN nur zur größten Ausstellung Berlins DIE ERNÄHRUNG

Von 9 bis 9 Uhr geöffnet (Einlaß bis 8 Uhr). Eintritt: 1.50 Mark, Jugendliche 0.75 Mark. Familienkarten für 2 Erwachsene und 2 Jugdl. oder 3 Erwachsene nur 3.50 Mark, Zusatz-Kinderkarte 0.25 Mark.

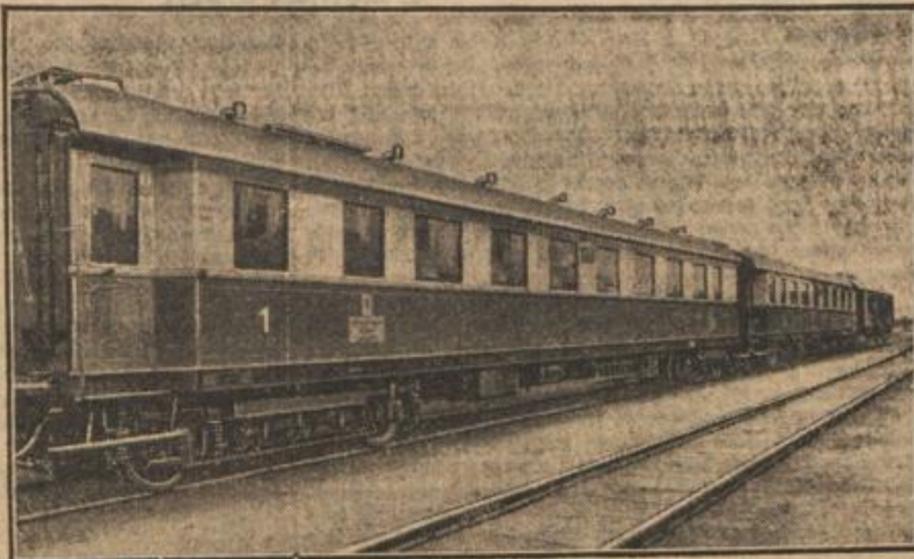
AUS DEM REICHEN INHALT: Der durchschnittliche Mensch. — Anatomie — Physiologie der Ernährung. — Der Bauch von Berlin — Die Entstehung der Nahrung. — Das Mahl der Völker. — Die Schreckenskammer der Kriegsernährungsstoffe. — Das Wunder des laufenden Bandes in zahlreichen Nahrungsmittelfabriken in Betrieb. — Der Backofen der 20000 Brote. — Das Früchte-Restaurant. — Die Verpflegung der Wehrmacht. — Die große Sonderschau „Die Milch“ mit Musterstellung. — Die Welt der Hausfrau. — Küchen und Haushaltsschulen in Betrieb. — Die tägliche Kost der Familie. — Der große Reistempel.

HINTER DEN FUNKTURMGARTEN - TERRASSEN: Landwirtschaftliche Versuchsfelder. — Kleinvieh (Geflügel, Kaninchen, Schweine, Ziegen) in Musterstallungen usw. usw.

Der Eisenbahnzug „Rheingold“.

Am Sonnabend ist den Vertretern der deutschen Presse der neue Eisenbahnzug vorgeführt worden, der den Namen „Rheingold“ trägt und den Verkehr zwischen London und Luzern vermitteln soll. Künftig wird man diese Strecke in 24 Stunden zurück legen können, vorausgesetzt, daß man zu den Leuten mit gutgepacktem Geldbeutel gehört. Für diesen beschränkten Kreis der Menschheit ist auch die Inneneinrichtung des neuen Zuges bestimmt. Der Rheingold-Zug führt nur erste und zweite Klasse, an Größe übertreffen die Wagen weitaus die bisher im Besitz der Reichsbahn befindlichen Fahrzeuge, denn jeder einzelne hat eine Gesamtlänge von 23,5 Meter. Für je zwei Wagen ist eine Küche vorhanden, außerdem führt der Zug noch einen besonderen Gepäckwagen mit sich, in dem die Reisenden Schirme, Stöcke und Handtäschchen während der Fahrt abstellen können. Besonders gut ausgestattet sind die Wagen erster Klasse, von denen der eine im ganzen 28 Sitzplätze enthält, der andere, der die Küche mitführt, sogar nur 20 Sitzplätze. Die Wagen zweiter Klasse haben 43 und 29 Sitzplätze. Das sind nun nicht etwa gewöhnliche Bänke oder Stühle, sondern sie gleichen schon mehr den bequemen Klubstühlen, und da vor ihnen noch Tische stehen, so verliert der Reisende ganz den Eindruck, in einen Eisenbahnzug gepfercht zu sein.

Selbstverständlich sind auch die Nebeneinrichtungen aufs Beste ausgestattet. Die Toiletten entsprechen allen hygienischen Anforderungen, man findet warmes und kaltes Wasser, Handtücher und Seife. Auf den Tischen befinden sich Tischlampen, an den



Decken Luftheizer und Ventilatoren, die Wagen haben Dampf- und auch elektrische Heizung. Auch äußerlich unterscheiden sich die Rheingold-Wagen wesentlich von dem übrigen Wagenpark der Reichsbahn. Sie sind violett gestrichen, unterbrochen durch cremefarbene Streifen und goldene Abzähllinien. Das Wagendach leuchtet in silbergrauem Anstrich. So ist alles geschehen, um den Benutzern des Zuges das Reisen zu erleichtern. Die Fahrgäste vierter und dritter Klasse aber, die den Rheingold-Zug vorüberfahren sehen, werden aufs Neue daran erinnert werden, wieviel noch zu tun ist, um die Errungenschaften der Technik den breiten Massen des Volkes zugänglich zu machen und nicht, wie es heute noch der Fall ist, nur einer kleinen Schicht von Besitzenden.

Die Quittung am 20. Mai.

Bangsam aber stetig dringt der republikanische Gedanke in den westlichen Stadtbezirken vor, in denen bisher die national-liberalen Parteien die Führung gehabt haben. Einer großen sozialdemokratischen Kundgebung im Schützenhaus Schmorghaus war ein voller Erfolg beschieden. Der bei Eröffnung der Kundgebung bis auf den letzten Platz gefüllte Saal war mit roten und schwarzrotgoldenen Fahnen reich geschmückt, und zahlreiche Werbepostale forderten mit wirkungsvollen Bildern und Texten zum Eintritt in die SPD und zur Stimmabgabe auf. Den erhebenden Auftakt der Veranstaltung bildete der Einmarsch der Reichsbannerkameradschaften von Wilmersdorf und Charlottenburg. Als Referent war Genosse Max Müller erschienen. Nach einem Hinweis auf die weittragende Bedeutung der bevorstehenden Reichs- und Landtagswahlen, die aller Voraussicht nach den Bürgerblock hinwegfegen werden, gab der Redner eine treffende Charakteristik der reaktionären Parteien. Das Volk wird der deutschnationalen Volkspartei, als der Partei des gehedeten Christentums, des Wortbruchs und der politischen Claquewirtschaft, am 20. Mai die Quittung geben. In der Diskussion sprach ein Kommunist, für dessen politische Rezepte die Verammlung nur Heiligkeit und mittelweide Ahselzuden übrig hatte. Prominente Betreuer der deutschnationalen Volkspartei und Deutschen Volkspartei, die im Saal anwesend waren, fanden — trotz Zuficherung der Redefreiheit — nicht den Mut zur Wortmeldung. Mit einem brausenden Hoch auf die Sozialdemokratie

ford die glänzende Kundgebung, die gezeigt hat, daß die Nacht der Reaktion auch in ihren Hochburgen gebröchen ist, ihren Abschluß. Dank eifriger Vaharbeit der Sozialdemokratie in Köpenick war eine Wahlkundgebung im großen Saal des Stadttheater sehr gut besucht. Die Tribüne war von Jugendlichen, unter ihnen viele Erstwähler, bis auf den letzten Platz besetzt. Die von den Kommunisten beabsichtigte Störung fiel aus, weil das Reichstammer den Saalshuh stellte. Die Reichstagsabgeordnete Kunert bewies in ihrer Rede, daß die arbeitende Bevölkerung von den Bürgerblockkapitalisten nichts zu erwarten hat. Der kostspieligste Luxus, den sich ein Volk gestatten kann, ist das Massenelend. Das Evangelium des Sozialismus lautet: Der Mensch ist sein eigener Erdder. Der 20. Mai soll uns alle ein Schritt näher der Vermittlung unseres Endzieles bringen, darum durch den Stimmzettel zur eigenen Befreiung. Lorenz Breunig, vom Verband deutscher Eisenbahner, beschäftigte sich mit den Forderungen der Sozialisten im kommenden Reichstag. Als wichtigste formulierte er, Steigerung des Anteils an dem Arbeitsgewinn, Erhöhung der Kaufkraft der Einnahmen, stärkere Heranziehung der Besthenden beim Aufbringen der Steuern. Den mit Beifall ausgenommenen Reden schlossen sich Rezitationen von Wolf Trug vom Stadttheater an. Der Film „Dein Schicksal“ verfehlte auch in Köpenick nicht seine Wirkung. Bei dem Erscheinen des Bildes von Ebert wollte der Beifall nicht enden. Mit einem Hoch auf die deutsche und internationale Sozialdemokratie fand die eindrucksvolle Kundgebung ihr Ende.

Theater der Woche.

Vom 13. bis 21. Mai.

Volkshühne.

Theater am Blümlplatz: 13., 18., 21. Was ihr wollt. 14., 15., 16., 17. Die rote Robe. 19., 20. Rabale und Liebe.
Theater am Schiffbauerdamm: Der Zigarettenkasten.
Thalia-Theater: Dunderpotts Erben.

Staatstheater.

Staatsooper Unter den Linden: 13. Die Meisterfinger. 14., 16. (Schafapin) Boris Goudunow. 15. Die Nacht des Schicksals. 17. Boheme. 18. Der Rosenkavalier. 19. Rigoletto. 20. Die Zauberflöte. 21. Der Barbier von Sevilla.

Staatsooper am Platz der Republik: 13. Vorstellung für den Bühnenvolksbund: Don Giovanni. 14. Vorstellung der Volkshühne: Der Arzt wider Willen. 15. Luisa Miller. 16., 20. Der schwarze Domino. 17. Don Giovanni. 18. Pucciniabend: Der Mantel, Schwester Angelika, Gianni Schicchi. 19. Fidelio. 21. Der Freischütz.

Städtische Oper, Charlottenburg: 13., 15. Die Liebe dreier Könige. 14. Siegfried. 16. Aida. 17. Götterdämmerung. 18., 21. (Schafapin) Margarete. 19. Geschlossene Vorstellung. 20. Rigoletto. Schauspielhaus am Gendarmenmarkt: 13., 17. Peer Gynt. 14., 16., 18., 20., 21. Prinz Louis Ferdinand. 15. Die Weber. 19. Ruff. Schiller-Theater: 13., 16., 18., 19. Clavigo. 14., 21. Faust I. 15. Amphitryon. 17. Naß für Naß. 20. Charleys Tante.

Theater mit festem Spielplan.

Deutsches Theater: Bogmation. — Kammerspiele: Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält? — Theater am Kollendorferplatz: Marlborough zieht in den Krieg. — Theater in der Königgräber Straße: Leiner aus Irland. — Komödienhaus: Broadway. — Großes Schauspielhaus: Das Dreimäderlhaus. — Theater des Westens: Ab 17. Das Efel. — Komische Oper: Zieh' dich aus! — Lustspielhaus: Unter Gelächtersauflicht. — Ceffing-Theater: Nr. 17. — Theater am Kurfürstendamm: Bis 19. Der blaue Bopel. — Berliner Theater: Der Prozess Mary Dugan. — Die Tribüne: Spiel im Schloß. — Kleines Theater: Frau Käthe läßt sich verführen. — Rose-Theater: Hopfenraths Erben. — Casino-Theater: Die schwabende Jungfrau. — Schloßpark-Theater Steglitz: Mein Leopold. — Wintergarten: Varieté. — Scala: Internationales Varieté. — Reichshallen-Theater: Stettiner Sänger. — Theater am Kottbuser Tor: Elite-Sänger.

Theater mit wechselndem Spielplan.

Die Komödie: Bis 14. Die Kaffeete. Ab 15. Es liegt in der Luft. — Deutsches Künstler-Theater: Bis 17. Schwarz-Weiß. Ab 18. Verbrechen. — Renaissance-Theater: Krankheit der Jugend. 16., 19., 23. Uhr, Nachvorstellung: Tempo Laufend. — Theater in der Klosterstraße: 12., 13., 15. bis 18. Gedgeiß. 14., 19., 20. Pension Schöller.

Nachmittagsvorstellungen.

Theater am Schiffbauerdamm: 13., 20. Der Zigarettenkasten. — Thalia-Theater: 13., 20. Dunderpotts Erben. — Schiller-Theater: 13. Muffit. — Renaissance-Theater: 13. vormittags 11 1/2 Uhr, Melodramen aus der Goethe-Zeit. — Theater in der Klosterstraße: 12. Kottköpchen. 13., 20. Der fröhliche Weinberg. — Schloßpark-Theater Steglitz: 13. Mein Leopold. — Scala: 13., 19., 20. Internationales Varieté. — Reichshallen-Theater: 13., 20. Stettiner Sänger.

Erstaufführungen der Woche.

Dienstag: Komödie: Es liegt in der Luft. — Donnerstag: Theater des Westens: Das Efel. — Freitag: Deutsches Künstler-Theater: Verbrechen. Theater in der Bühnstraße: Kubikopf und Gloze.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdruck verboten.) Wechselnd wolkig und mild, ohne erhebliche Niederschläge. — Für Deutschland: In Süd-, Südost- und Ostdeutschland trübe und regnerisch, im übrigen Deutschland nur vereinzelt Niederschläge, überall keine Nachfröste.

Berichterstatter für die Redaktion: Eugen Wagner, Berlin: Anstern: E. Glode, Berlin. Berlin: Norddeutscher Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, Straße 1 Berlin.

Theater, Lichtspiele usw.

Sonnab., 12. 5. 28 Staats-Oper Unter d. Linden Ant. 19% (7 1/2) U. 1.50a/1.50a/1.50a/1.50a	Sonnab., 12. 5. 28 Städtische Oper Bismarckstr. Turnus I. Ant. 19 (7) U.
Boris Godunoff	Walküre
Staats-Oper Am Pl. d. Republ. Ab. V. 41. Ant. 19% (7 1/2) U.	Staatl. Schauspielk. An Festivalsmarkt Ab. V. 94. Ant. 20 (3) U.
Der schwarze Domino	Die Weber
Staatl. Schiller-Theater, Charlfbg. Anfang 20 (9) Uhr Amphitryon	

CASINO-THEATER

Die schwabende Jungfrau
Auscheiden! Gutscheia 1—4 Pers.
Paateil nur 1,10 M., Sessel 1,60 M.

Komische
8 1/2 Uhr Oper 8 1/2 Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
REVUE-STÜCK:
Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
Vorverkauf ab 10 Uhr
ununterbrochen.

Theater am Kurfürstendamm

Der blaue Vogel
Neues Progr.: Wehle rollst du Apfelchen
und andere 12 Inszenierungen
Sonntag nachm. 4 Uhr: Vorstellung
zu ermäßigten Preisen.

Haut-Bleichkrem
Jetzt ist es Zeit, Sommerproffen, Leberflecke, gelbe Flecke
im Gesicht und an den Händen zu heilenden durch Bleichen
mit **Klorokrem**, Tube 60 Pf. und **Kloroseife** à Stück
60 Pf. Unschädlich und seit Jahren bewährt. Mit genauer
Anweisung in allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

Trabrennen Ruhleben

Montag, den 14. Mai,
nachm. 3 Uhr

Deutsches Theater

Norden 1230
8 Uhr, Ende nach 11
Pygmalion
von Bernard Shaw
dicht. v. Segr. Immo

Kammerspiele

Norden 1230
8 1/2 U., Ende nach 11
Zum 117. Mal
Finden Sie, daß
Constance sich richtig
verhält?

Die Komödie

Bismarck 242/7516
8 1/2 U., Ende 10 1/2 U.
Letzte Aufführungen
„Die Hassette“
Komödie von Carl Strömberg
Dienstag, 15. abends
7 1/2 U., zum 1. Male
**Es liegt in
der Luft**
Revue von Schiffer,
Musik v. Spillansky

Berliner Theater

Justizstr. 35-31, 100-17
9 1/2 U., Ende geg. 11
Gespiel d. Deutschen Th.
**Der Prozess
Mary Dugan**

Waldschänke Sadowa

Inhaber: Otto Thölde
Ausfluglokal mitten im Wald a. d.
Bahn gelegen. Herrlicher Garten,
3000 Personen fassend. Saal für
Vereine, auch Sonntags kostenlos.

Reichshallen-Theater

Abends 8 Uhr, Sonntag nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
„Stückes Pfingstfeier“
Nachmittags halbe Preise
Oenhoff-Brett's
Tanz- u. Variet. Tanz.
Kapelle Wilhelm Franke

Walhalla-Th.

Weinbergsweg 19/20
Täglich 8 1/2 Uhr
**Rund um den
Staatsanwalt**
Einheitspreis
1,50 Mark

Komödienhaus

Norden 6304
Tägl. 8 1/2 Uhr
Broadway

Thalia-Theater

Jresdener Str. 72-73
Täglich 8 Uhr
Dyckerpotts Erben

Volksbühne

Was ihr wollt Der Zigarettenkasten

SCALA
8 Uhr
Nollendorfer 739C
Paul Lincke
sowie das
Internat. Varietè-Programm
Sonnabends u. Sonntags
10 2 Vorstellungen:
2^{te} u. 8 Uhr — 3^{te} zu ermäßigten
Preisen das ganze Programm.

AWA

Allg. Wasser-
sport-Ausstell. AWA Potsdam 1928
auf dem Luftschiffhafen, Land- u.
Wassersportplatz am Templiner See
Ausstellungsobjekte:
Paddelboote, Ruderboote, Sere-
boote, Motorboote, Bootsanore,
Boots- u. Schiffsmodelle, Original-
Nachbildung d. Skaterrak-Schicht
mit 250 naturgetr. Schiffsmodellen.
Sonderveranstaltungen:
13. Mai, ab 11 Uhr vorm. Parade-
aufahrt sämtlicher Wassersport-
verbände;
16-17. Mai (Himmelt): Frühjahrs-
verhandswettfahren des Deut-
schen Motorjacht-Verbandes;
19. 20. Mai: Frühjahrsregatta des
Allgemeinen Deutschen Auto-
mobilklubs, Abt. Motorboot;
26. 28. Mai: Templiner Seewoche
des Deutschen Segler-Verbandes;
28. Mai, nachm. 3 Uhr: Parade-
aufahrt des Deutschen Kraftboot-
Verbandes.
Täglich geöffnet von 10 Uhr vorm.
bis 8 Uhr abends.
Eintrittspreis: Eine Reichsmark.

Renaissance-Theater

Krankheit der Jugend

Berliner Uk-Trio

Neukölln. Lahnstr. 74/75

Opern-RESTAURANT
(Städtische Oper)
Mittags
Nachmittags
Abends
Vorzügliche Küche
Geplagte Biere u. Weine
Zum Tanzen
und abends
Kapelle
ALEXANDER BEREGOWSKI
Wilhelm 3737
CHARLOTTENBURG

Theater am Kottbuser Tor

Phantasien im
Bremer Ratskeller
Genrebild von Max Horst
Unsere Käthe
Posse von Oskar Klein
Dazu das Mai-Solo-Programm.

Lustspielhaus

Unter
Geschäftsaufsicht

Lessing-Theater

Norden 1270
Sommerzeit
Elastische Leitung Emil Uhr
Täglich 8 1/2 Uhr
Nr. 174
Jefferson Parjeon
Regie: Hans Loiz

Berliner Theater

Justizstr. 35-31, 100-17
9 1/2 U., Ende geg. 11
Gespiel d. Deutschen Th.
**Der Prozess
Mary Dugan**

Theater des Westens

Gastspiel
**Moskauer jüd.
akad. Theater**
Heute 8 1/2 Uhr
Die Reise
Benjamins III.
Musik. Komödie
Sonntag 4, Uhr
Die Hexe

Rose-Theater

Gr. Frankt. Str. 132
8 1/2 Uhr
Hopfenraths Erben

Abtei
**Treptow
eröffnet!**

Wir werden die Sieger sein!

Bismarck und der Fall Hödel.

Nach bisher unveröffentlichten Akten des Justiz- und Polizeiministeriums dargestellt von Dr. Bruno Altmann.

(Schluß.)

Was der Kaiser und seine Tochter sagten.

Man muß dem alten Kaiser und seiner Tochter zubilligen, daß sie in dieser Affäre eine vornehme Rolle gespielt haben. Die Großherzogin gab an:

Ein junger Mann in sehr heruntergekommenen Kleidung habe bei der Vorbefahrt des kaiserlichen Wagens drei Schüsse in der Richtung des Fahrzeuges abgegeben. Von einem Zielen könne kaum die Rede sein. Die Kugeln mühten hoch über dem Kopfe des Kaisers hinweggezogen sein. Sie sei sehr aufgeregt gewesen, besonders als die Begrüßungscuse der Menge unter dem Eindruck der Schußdetonationen plötzlich in Entsetzensschreie und Barmühsungsausbrüche übergingen. Sie könne aber wirklich nicht glauben, daß der junge Mensch ein Attentat ausführen wollte.

Nach günstiger sagte der Kaiser selbst für Hödel aus:

„Meine Tochter war furchtbar aufgeregt, als die Schüsse fielen. Sie muß aber nicht die Beforgnis gehabt haben, daß jemand uns an das Leben wollte. Ein Zeichen, daß ich mich hüten sollte, gab sie nicht, und sie suchte sich auch selbst nicht durch die Beugung ihres Körpers vor den Kugeln zu schützen. Der Wagen hielt. Ein Leibkutscher sprang ab und rannte davon. Als ich mich nach ihm umdrehte, sah ich, wie eine Menge jemand verfolgte. Plötzlich stand ein Rittmeister in Gardekürassieruniform am Trittbrett des Wagens, salutierte und fragte mich nach meinen Befehlen. Ich beauftragte ihn, den Vorfall festzustellen und mir sofort nach dem Schloß Bericht zu bringen. Er kam etwa eine halbe Stunde später und meldete, daß der Attentäter festgenommen und der Polizei ausgeliefert sei. Ich selbst bin aber nach allem fest überzeugt, daß von einem Attentat nicht die Rede sein könne. Möglicherweise hat ein Verräter mit der Befahrt um mein und mein Leben gespielt. Wodan wollte er mich nicht.“

Diese Zeugenaussagen des Kaisers und seiner Tochter sind in die Akten des Justizministeriums aufgenommen worden. Der Untersuchungsrichter hat sie nicht zu Protokoll gegeben und die Öffentlichkeit hat von ihnen nichts erfahren. Sie waren ja auch zur Unterstützung des Bismarckschen Ausnahmegesetzes für die Sozialisten denkbar ungeeignet.

II.

Und Hödel selbst?

Er leugnete beim Verhör entschieden, daß er den Kaiser erschießen wollte.

Es war pure Lüge, was Wolffs Bureau am Abend des Ereignisses über sein Geständnis verbreitet hatte.

Hödel erklärte weiter:

„Ich weiß, daß ich an schwerer Syphilis leide und daß ich doch nur noch kurze Zeit zu leben habe und keine gute. Ich wollte mir selbst das Leben nehmen, vorher aber doch noch etwas Anständiges tun. Da habe ich mir gesagt: „Wenn du mal paar kräftige Schüsse in die Luft knallst, während der Kaiser vorbeifährt, so machst du auf dich aufmerksam. Der Kaiser wird sehen, wie schlecht es mir geht und er wird sich denken, wieviel Elend doch in der Welt ist und dann wird es möglicherweise etwas besser werden.“

Viel Wahn, wenig Sinn. Oft ein sprunghafter Wechsel von einem zum anderen. So denken, träumen, jodeln Menschen, in deren Hirn sich der Größenwahnsinn festgesetzt hat und an denen die Verzweiflung würgt.

Der Untersuchungsrichter nahm von Hödels Mitteilungen mit Bemerkungen wie „albern, ungläubwürdig, märchenhaft“ Notiz. Hödel protestierte.

Der Untersuchungsrichter fragte ihn dann nach seiner Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie.

„Die besteht schon seit einiger Zeit nicht mehr. Ich bin bei der Sozialen Partei. Noch unlängst habe ich ein Flugblatt verteilt und das schloß mit den Worten: „Wir Christlich-Sozialen pflegen die Liebe zu König und Vaterland.“

So oft Hoel den Hödel verhörte, es kam immer auf die gleichen Befundungen heraus. Die Gerichtsbehörden, die Polizei, die Ministerien gerieten in Schwierigkeiten. Da ließ sich der dumme Mensch in die Falle locken. Die Gefängnisbeamten freundeten sich mit ihm an. Sie gewannen sein Vertrauen und führten politische Gespräche mit ihm.

Er habe doch soviel erreicht und die ganze Welt spreche ja schon von ihm. Er habe sich sogar an einen Kaiser herangewagt. Nun würde er als ein „unsterblicher Held“ dastehen, wenn er allen Leuten sagen würde, was er eigentlich mit dem Attentat geplant habe.

„Attentäter S. M. des Kaisers.“

Das stieg Hödel in den Kopf. Er dünkte sich groß, unüberbietbar groß, wenn er sich nun die Rolle des Kaiserattentäters zusagte. Wirklich schrieb er jetzt einen Brief an seine Eltern, in dem er sich mit Toll verglich, von seiner hohen Mission sprach und bedauerte, nicht so gut geschossen zu haben wie der Schweizer Volkserlöser. Er unterschrieb den Brief: „Max Hödel, Attentäter S. M. des Kaisers.“

So nannte er sich noch mehrmals in Gegenwart des Aufseherpersonals.

Einem Wärter, der viel mit ihm sprach, sagte er glatt heraus: „Wenn ich herauskomme, dann werde ich aber besser zieren.“

Man hatte das Geständnis. Die offiziellen Zeitungen schrieben Hödel habe wiederholt Geständnisse abgelegt und verstoßt wie er sei, rühme er sich noch seines schwärzlichen Verbrochens.

Nun wollte auch der Untersuchungsrichter das Geständnis schwarz auf weiß verbuchen. Ihm gegenüber widerrief Hödel aber alles. Er blieb bei seiner ersten Darstellung, und als ihm der Untersuchungsrichter seinen Brief an die Eltern vorlas, äußerte er blöde grinsend, daß er sich auch mal einen Spaß erlauben wollte.

Zur Aburteilung wurde ein besonderer Staatsgerichtshof bestimmt. Der Justizminister wählte die Mitglieder, der Reichskanzler

legte die Liste dem Kaiser zur Bestätigung vor. Ankläger war der Staatsanwalt Tessenlofer, damals der schärfste Verfolger im Dienste der Reaktion.

Mit der Einbringung des Ausnahmegesetzes hatte es Bismarck eilig. Schon drei Tage nach dem Vorfalle lag die Gesetzesnovelle dem Reichstag vor. Die Beratungen waren ebenfalls schnell abgetan, die Schlußabstimmung fand am 29. Mai statt. Der Reichstag verwarf das Ausnahmegesetz. Es war in der Fassung so scharf geroten, daß selbst die Nationalliberalen es bis auf zwei Fraktionsgenossen ablehnten.

Bismarck erzwang zwei Gegenschläge. Sollte er den Reichstag auflösen? Sollte er Staatsstreich verüben und dem Reichstag auch noch das Ablehnungsrecht von Regierungsvorlagen rauben?

Das Attentat Nobilings.

Da kam am 3. Juli 1878, also drei Wochen nach Hödels Streich, ein wirkliches Attentat auf Kaiser Wilhelm I. zur Ausführung. Der Landwirt Dr. Karl Nobiling feuerte an diesem Tage auf den Kaiser mit seiner Schrotflinte und verwundete ihn ziemlich schwer. Es bestand wenig Aussicht, den Verbrecher zur Rechenschaft zu ziehen, weil er sich selbst nach der Tat eine Kugel in den Kopf jagte und derart schwer verletzete, daß er ohne Möglichkeit auf Lebenserhaltung dahinsiechte. Er starb nach drei Monaten im Gefängnis.

Berliner Freie Presse. (Newspaper masthead with date and subscription information)



„Nicht kann mein Vertrauen zu meinem Volke erschüttern, am allerwenigsten eine solche Tat. Das Verhältnis zu meinem Volke bleibt dasselbe. Ich lege ruhig mein Haupt in den Schoß jedes Einzelnen.“

Eine Wahlsumme der „Berliner Freien Presse“ nach dem Attentat Nobilings

Dieses Ereignis diktierte Bismarck die Entscheidung: er löste den Reichstag auf. Die Erschütterung in Deutschland war so tief, daß er von einem neu gewählten Reichstag alles haben konnte, was er gegen die Sozialdemokratie wünschte.

Diese Vorgänge übten nun ihren Druck auf den Prozeß Hödel. Er begann gegen Ende Juli in Berlin vor dem Staatsgerichtshof. Die öffentliche Verhandlung hatte zwar die äußere Form des juristischen Verfahrens. Eine ordnungsmäßig erhobene Anklage wurde durch Zeugen unterstützt, es kam zu Plädoyers und Urteilspruch. Im übrigen war die Prozedur durchführung eine Farce unter der Mächtigkeitspolitik der Kaiserzeit.

Hödel hatte den tüchtigen sozialdemokratischen Anwalt Freytag aus Leipzig zum Verteidiger gewählt. Dieser hatte sich dazu bereit erklärt, die Zulassung aber an die Bedingung geknüpft, daß ihm die Akten einsehe und genügend Zeit zu ihrem Studium gelassen würden. Beide Forderungen lehnte das Gericht ab. Es bestellte einen Staatsanwalt, der gleich zu Beginn der Verhandlung den Antrag stellte, ihn von der Verteidigungspflicht zu entbinden, da es ihm menschlich unmöglich sei, einen „Verbrecher wie Hödel“ in Schutz zu nehmen.

Nur die Beloffungszeugen werden vernommen.

Nicht Zeugen rücken auf. Sie befanden übereinstimmend, gesehen zu haben, wie Hödel schuß, wie er zielt und so zielt, daß der Kaiser sehr gut getroffen werden konnte. Eine Frage, wie sie zu derartigen übernormalen Beobachtungsfähigkeiten gekommen seien, wurde an die Zeugen nicht gerichtet.

Sene sieben Personen, die vor dem Untersuchungsrichter befragt wurden, daß Hödel hoch über den Kopf des Kaisers hinweggeschossen habe und daß sie nicht den Eindruck eines verbrecherischen Einschusses gehabt hätten, wurden überhaupt nicht vernommen. Was der Kaiser und seine Tochter dem Untersuchungsrichter selbst gesagt hatten, wurde nicht verlesen.

Auf Erörterungen über seinen Geisteszustand hat sich das Gericht nicht lange eingelassen. Ein Gefängnisarzt hatte dem Unter-

suchungsrichter gegenüber stärksten Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit Hödels geäußert. Dieses Gutachten ist aber nicht zur Verlesung gekommen und der Öffentlichkeit ist es überhaupt unterzogen worden.

Am 3. August wurde Max Hödel „wegen Hochverrat“ zum Tode verurteilt. Die Richter hielten sich an sein „Geständnis“, an seine Äußerungen in den Kneipen und an die Befundungen der Zeugen, welche den Schießvorgang im Sinne der Anklage darstellten.

Hödel wird hingerichtet.

Der Staatsgerichtshof sprach sein Urteil letztinstanzlich. Wollte Hödel sein Leben retten, so mußte er — eine paradoxe Sachlage — die Gnade des Monarchen anrufen. Er tat das auch.

Aber das Todesurteil wurde unterzeichnet, nicht von Wilhelm selbst, sondern in seinem Auftrag vom Kronprinzen, dem nachmaligen Kaiser Friedrich III.

Am 10. August ist Hödel vom Scharfrichter Krauß enthauptet worden.

Es gab noch ein Nachspiel. Bichow hatte den Kopf Hödels für die Anatomie eingefordert. Seit langem war es üblich, daß die Körper der Hingerichteten den medizinischen Laboratorien zu wissenschaftlichen Zwecken überlassen wurden. Dieses Mal verweigerte die Gerichtsbehörde die Herausgabe.

Mit guten Gründen. Der Forscher hätte die körperlichen Entartungsmerkmale am Schädel des Enthaupteten feststellen und noch hinter Looseschlus beweisen können: Der Bismarcksche Staat hat einem Wahnsinnigen den Prozeß wegen Hochverrats gemacht. Er hat einen Wahnsinnigen hingerichtet lassen. Er hat die angebliche Schuld eines Wahnsinnigen als Stütze für sein plumperhaftes Ausnahmegesetz gebraucht.

Die Sozialdemokratie aber, die mit Hilfe des Sozialistengesetzes zur Strafe gebracht werden sollte, lebt; sie hat vor 50 Jahren über die Bismarcksche Reaktion gesiegt.

Wie wird am 20. Mai 1928 über die heutige Reaktion siegen!

Polizei in der Arktis.

Der nördlichste Polizeiposten der kanadischen Polizei, vielleicht auch der ganzen Welt überhaupt, liegt etwa 1000 Kilometer vom Nordpol entfernt im Ellesmere-Land auf der Halbinsel Bache. Von diesem Posten aus unternehmen die kanadische Polizei Streifen, die sich Hunderte von Kilometern weit ins Land erstrecken und an die Ausdauer des einzelnen die größten Anforderungen stellen.

Diese Streifen haben den Zweck, die einzelnen zur Station gehörigen Posten zu kontrollieren. Einer der schwierigsten Posten dürfte der Posten von Liard sein. Denn hier ist das Klima besonders rau und ungünstig; die Entfernung, die zwischen ihm und den ersten Spuren der Zivilisation liegt, ist besonders groß, die Transportschwierigkeiten furchtbar, primitiv die Verkehrsmittel. Bis zum nächsten Postamt beträgt beispielsweise die Entfernung 270 Kilometer! Fast ebensoweit sind die nächsten Ansiedlungen von Weißen und Indianern entfernt. Außerdem ist die Reise nach dort mit großen Gefahren verbunden. Im Sommer sind drei tiefe Flußtäler des Liard- und des Tranceflusses zu passieren, die beide sehr reichend sind, im Winter kommt man in dem unzugänglichen Gelände selbst mit Hundeschlitten nur mühsam vorwärts.

Zu den Obliegenheiten der Polizeistreifen gehört die Versorgung der einsam wohnenden Ansiedler und Indianer mit Medizin, die Unterstützung kranker weicher Trapper. Die gefährlichste Patrouillen sind, dafür ein Beispiel:

Im Januar waren Polizeioberinspektor Wunsch, Sergeant Cooper und Konstabler Cooper mit zwei Hundegespannen bei 35 Grad unter Null ausgebrochen. Sergeant Paton tastete mit einer langen Stange den Weg ab, in Entfernungen von je 400 bis 500 Meter folgten ihm die beiden Schlitten. Man hatte bereits etwa 20 Kilometer auf dem Deckschnee zurückgelegt. Sergeant Paton markierte sorgfältig den Weg für die Schlitten, denn sobald die Hunde mit den Füßen in offene Rinnen geraten und nasse Füße bekommen, ist es vorbei mit ihnen. Plötzlich glitt Paton aus. Sein linker Arm tauchte bis zum Ellenbogen in das eisse Wasser, sein rechter Fausthandschuh füllte sich ebenfalls mit Wasser, als sich Paton aufrichten wollte.

Schnell erkannte Paton die Gefahr, die ihm drohte, rief beide Handschuhe von den Händen, rief seine Gefährten und rannte, so schnell er konnte, nach einer verfallenen Trapperhütte, die er in der Nähe wußte. Aber noch ehe er die Hütte erreichen konnte, waren seine Hände mit einer festen Eiskruste umschlossen. Wohl rief er seine Hände mit Schlamm, aber vergebens! Bald begannen auch sie in der mörderischen Kälte zu frieren. Paton hat seine Gefährten, ihn seinem Schicksal zu überlassen; Tränen rollten ihm über die Wangen, denn die Kälte, die immer mehr an seinen Armen emperröte, verursachte ihm rasende Schmerzen. Auch die Tränen erstarrten auf seinen Wangen sofort zu Eis. Vier Stunden lang riefen die Gefährten immer wieder Patons Hände, endlich, endlich begann das Blut wieder zu zirkulieren, aber die Finger waren schwarz und blau. Wochenlang war Sergeant Paton vollkommen hilflos, an einem kleinen Finger begann das Fleisch zu faulen, und so wurde ihm das eine Glied mit einem Koffermesser amputiert!

Stilles Hedenum im hohen Norden, von dem die Welt nur selten erzählt!

Dynamit als Kinderspielzeug.

In Syracuse (Vereinigte Staaten von Amerika) hatten spielende Kinder auf einem Feld 15 Dynamitpatronen gefunden, die sie benutzten, um sich nach Herzenslust damit zu bombardieren. Glücklicherweise explodierte keine der Patronen. Am nächsten Tage fand der Vater eines der Kinder mehrere der Dynamitpatronen auf dem Hofe und übergab sie der Polizei.

DER SPRUNG ÜBER DEN SCHATTEN

VON KARL SCHRÖDER - ZEICHNUNGEN VON PAUL THESING

Copyright 1928 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“ Berlin SW 61.

9. Fortsetzung.

Wir hatten von meinem Examen gesprochen und wie ich wohl leben könnte, wenn ich die Universität besuchte. Niemand wußte eine Antwort. Dann hatten wir geschwiegen. Man hörte nur das Krachen der mit Zunge und Zähnen zerknackten Rüsse.

Da erhob sich der Vater und ging ins Nebenzimmer, in dem das Klavier stand. Der Klavierdeckel klappte, und gleich darauf quollen Choralakkorde aus dem Dunkeln, füllten schwingend, brausend, hindüsternd den Raum.

Ein Präludium, eine Fantastie. — Oh, ich verstand den Vater; ich spürte seine Sehnsucht und seinen Gram.

Aber jetzt — fester und immer fester verdichteten sich die Töne, formierten sich zum machtvollen Bekenntnis. — Eine kurze Pause — dann dröhnte es heraus mit überwältigender Kraft — begleitet von einer Stimme, deren orgelnder Haß die Brust zu sprengen schien:

„In allen meinen Taten laß ich den Höchsten raten, der alles kann und hat.“

Er muß zu allen Dingen, soll's anders wohl gelingen, uns selbst geben Rat und Tat.“

Die Schwestern hörten auf, ihre Rüsse zu knacken; sahen ins Dunkel, fielen ein mit ihren heißen Stimmchen; die braunen Flechten hingen ihnen über die Wangen, die vom Feuer gerötet schienen. Meine Mutter ging leise ins Nebenzimmer und setzte sich neben ihren Mann.

Ich war erregt; ich wußte, daß der Vater den Katechismus abknehte. Was er aber im einzelnen dachte, darüber hatten wir nie gesprochen. Jetzt spielte er diesen Choral.

Die zweite Strophe war beendet. Tiefe Unruhe erfaßte mich. Die Kraft der Musik riß Erinnerungen aus den Gräbern der Vergangenheit. Ich glaubte nicht mehr an die Kirchenlehre; ich glaubte an Goedel und die moderne Naturwissenschaft. Aber meine Hände trampelten sich wie von selbst zusammen. Ich sah auf die starkernden Lichter des Tannenbaumes. Als die dritte Strophe begann, sang auch ich, mit jeder Zeile lauter und fester:

„Es kann mir nichts geschehen, als was er hat ersehen, und was mir fellig ist.“

Ich nehm es, wie er's gibt, was ihm von mir befehlet, das hab' ich willig auch ertieft.“

Der Tanz beginnt.

Ein Vierteljahr nach diesem Weihnachtsfest saß ich dem Versicherungsdirektor Rehberg in einem Zimmer seiner Privatwohnung am Kurfürstendam in Berlin gegenüber. Ein dicker Kerl mit Kohlschädel und Spednackel, eingepolierter Nase und Kneiser; Zigarre zwischen Wulstlippen oder Wulstfingern.

Er war in der Nähe meiner Heimat geboren, hatte bei einem Geschäftsbesuch von mir gehört und dann meine — darüber hochbeglückt — Eltern aufgefordert, mich ihm als Hauslehrer seines Sohnes anzuvertrauen. „Alles Wellere würde sich schon finden. Sicherlich würde es mir großartig gefallen.“

Ich saß in einer Umgebung, pompos, wie ich sie noch nicht kennengelernt hatte. Kiefige, mit geschnitzten Jagdstilleben verzierte Büfets; zentnerschwere Bronzekronleuchter, dicke weiche Teppiche und an den Wänden quadratmetergroße Bilder in vergoldeten Stuckrahmen. Das drückte mich nieder. Ich suchte meine großen Säule zu verfluchen, und mir fiel als schweres Ranko auf die Seele, daß ich keinen Sommerüberzieher hatte.

„Es bleibt also dabei,“ sagte Rehberg und setzte eine Flasche Wein auf den Tisch. „Sie sehen, ich biete Ihnen eine wenn auch nicht gerade glänzende — das erlauben leider meine Mittel nicht —, so doch durchaus angemessene Position. Ist auch nötig bei Ihren vorzüglichen Zeugnissen. Aber trinken Sie doch! Bitte, nicht genießen.“

Er stieß sein Glas an meins, trank in einem Zuge leer, leckte die dicken Lippen und fuhr dann fort:

„Sie haben für Ihre Vorlesungen an der Universität den vollen Vormittag; dann speisen Sie bei uns zu Mittag, arbeiten 'ne Kleinigkeit mit dem Jungen und spazieren nachdem mit ihm in den Zoo. Dann souperieren wir gemeinsam, und den Abend haben Sie wieder völlig für sich. Ich meine, günstiger können Sie es nicht haben. Aber — trinken Sie doch! Trinken Sie doch, Herr Studiosus! Ihre Eltern — übrigens nette Leute, alle Achtung — die freuen sich gewiß mit.“

Der schwere Wein stieg mir zu Kopf. Ich vergaß die Umgebung, verlor die Besonnenheit, die mich bisher schulförmig auf dem Stuhle zusammengedrückt hatte und begann mit einem langen Bekenntnis meines idealen Willens; meiner Absicht, Eltern und Geschwister zu helfen und die Menschheit überhaupt zu fördern.

Rehberg legte sich bequem in den Sessel zurück und sah mich eine Weile aufmerksam an.

„Sie haben ja ausgezeichnete Absichten, Herr Studiosus,“ unterbrach er mich auf einmal. „Wahrhaftig, ausgezeichnet; Sie sind ja ein echter Idealist. Solche Leute brauchen wir. Habe ich doch recht vermutet. Ausgezeichnet. Ihr Wohl, Spezielles: Rest, lieber Kommilitone.“

Er lächelte zwinkernd. Der Mann hatte nie auch nur ein Gynasium besucht. Er stand auf, trank aus und begann unermittelt:

„Und — wie gesagt — um auf den Unterricht zurückzukommen — in der Zahl ich Ihnen — na, worten Sie mal — ich muß Ihnen entgegenkommen — er zog den Blick an mir herunter — Sie werden sich sicher noch einkleiden müssen — sagen wir: fünfzig Mark. Erledigt! Lassen Sie, lassen Sie, kein Dank nötig!“

Ich hatte keinerlei Anstalten gemacht, ihm zu danken. Denn so duffelig ich war, und so weit ich in den Himmel gestiegen war, während er hübsch auf der Erde blieb, hatte ich doch ein deutliches Gefühl dafür, daß hier etwas nicht in Ordnung sein mußte. Außerdem hatten die Eltern gemeint, er würde mir wohl fünfundsiebzig bis siebzig Mark, vielleicht sogar fünfundsiebzig Mark geben, und dann könnte ich sorglos leben und studieren.

„Bleibe aber höflich und bescheiden,“ sagten sie, „denn damit kommt man am weitesten, mein Kind.“

Ich wollte Rehberg gern etwas erwidern, wußte aber nicht was. Ich war ausgehöht. Er aber päßte jetzt ganz ungeniert, hielt mir die Hand zum Druck hin, ohne selbst einen Finger zu bewegen, und so verabschiedete ich mich in willensloser Höflichkeit, ohne zu bemerken, daß dieser Herr sich gar nicht mehr um mich kümmerte und — den Rücken mir zugekehrt — sich ein neues Glas Wein einschänkte.

Ich war nach Berlin gekommen, alle Taschen gepackt voll Idealismus. Ich war überzeugt davon, daß der Württör die Blüte

menschlichen Daseins vorstell. Ich hatte mir den Vers zurechtgemacht, daß die Welt überhaupt nur vom Opfer der Besten bestehen kann. Mir fehlte jeder Schimmer dafür, daß bewußtes Märtortum, Selbstsucht und Privateigentum in engstem Zusammenhang miteinander stehen. Es ist auch schwer, das zu begreifen, wenn man ohne Brille nicht mehr zu sehen vermag. Welt es aber so war, sah ich alle Schwierigkeiten auf dem Wege, den ich ging, für Proben an, die Herkules zu bestehen hatte, um unter die Götter aufgenommen zu werden. Das wichtige war: Höher steigen als das Dugend. Das Dugend war das verächtliche an sich.



— ich biete Ihnen eine durchaus angemessene Position —

Wer unter solchen Voraussetzungen noch einen kräftigen Körper hat und einen lebendigen Willen, geht gewöhnlich den Weg bis ans Ende. In den Sumpf oder in den Tod.

Bei Rehberg kam ich in die richtige Schule. Der Mann war ein ausgesprochener Schurke. Frau und Kinder vertrieben sich vor ihm in den Winkel. War es ein Wunder, daß der Junge, den ich zu unterrichten hatte, und der in ewiger Angst vor Ohrfeigen schwebte, ein durch und durch verlogener Bengel wurde?

Der Alte hatte sich in den Kopf gesetzt, sein, sei — Sohn müsse, wenn nicht Erster, so doch jedenfalls nicht weniger als der Dritte in der Klasse sein. Der Junge hatte es sein können; er war begabt und auch nicht faul. Aber die Angst vor dem Vater brachte ihn um, und zitternd ging er an jedes Exerzium.

Als er merkte, daß ich es gut mit ihm meinte, gewann er Vertrauen, schrieb bessere Arbeiten, aber dafür bummelte er in der Schule, verließ sich auf mich; und meine Arbeit verdoppelte sich.

Unser „bisher“ Arbeit, wie sich der Direktor allem Besuch gegenüber ausdrückte, verlief folgendermaßen:

Um ein Uhr, auf den Glockenschlag, hatte ich zu erscheinen. Kam ich, dann lief der Alte, der nur zwei Stunden vormittags auf dem Bureau arbeitete, alles übrige von seiner Wohnung aus telephonisch erledigte, schon brummend auf und ab und verwickelte mich sofort in ein Gespräch über Richards Schularbeiten. Der kam um halb zwei Uhr und wurde ziemlich regelmäßig mit den Worten empfangen:

„Na, Bengel? Wie waren die Arbeiten? Au mal fig! Wieder zwei Minuten zu spät. Kannst du Bummel denn nicht endlich mal pünktlich sein! — Ich glaube, Herr Fehlow, Sie prüfen schnell einmal nach, ob er die Kolabeln von gestern noch kann.“

Ich prüfte nach, und es wurde zwei Uhr.

Das „Diner“ dauerte genau von zwei bis zwei Uhr zwanzig. Zwei Uhr fünfundsiebzig spätestens sahen wir an der Arbeit.

„Ich komme dann nachsehen,“ sagte der Alte; sah ins Arbeitszimmer und verschwand. Sicherlich schlief er.

Um halb fünf Uhr erschien er wieder. Er ließ sich alle Arbeiten vorlegen; Sachen, von denen er gar nichts verstand. Ich mußte erklären; dann kritisierte er in Grund und Boden. Währenddessen wurde uns dreien eine Tasse Kaffee und ein Brötchen auf silbernen Tablett vom Diener heringebracht. Wir tranken, ohne eigentlich von der Arbeit aufzusehen. Später merkte ich, daß der Herr Direktor (ängst in seinem Zimmer Kaffee getrunken hatte. Es wurde halb sechs.

„Au aber dalli!“ schrie er den Jungen an. „Ein Strich ist das! Bengel, wenn du dich nicht änderst, wirst du noch am Galgen umkommen. Sieh dir Herrn Fehlow an! Immer Primus. Und du? Alle Hilfe vergebens. Man schmeißt sein sauer verdientes Geld zum Fenster raus für dich. — Los jetzt! Aber dalli, dalli, dalli! Nicht wahr, Herr Fehlow, Sie achten drauf, — nicht später als halb sieben. Frische Luft! Ja, wer sich das so leisten kann. Und — nicht wahr? Vielleicht fragen Sie auf dem Wege noch kurz nach den letzten Geschichtszahlen. Der Bengel vergißt ja alles!“

Bis zum Zoo gingen wir zehn Minuten. Waren wir um die Ecke gebogen — der Direktor stand gewiß auf dem Balkon und sah herunter —, tobte Richard sofort los wie ein Beisehener, stieß blöde Laute aus, und ich war in Todesangst, daß er überfahren wurde. Dabei war er vierzehn Jahre alt.

Im Zoologischen Garten war meine Haupttätigkeit, aufzupassen, daß der Junge mir nicht aus den Augen kam und unsere Rückkehr sich dadurch verzögerte. Das war mir gleich in den ersten vierzehn Tagen passiert.

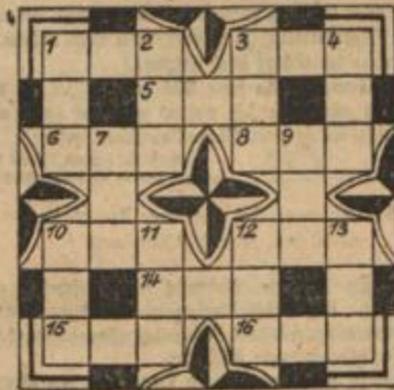
In größter Form hatte mir Rehberg mit sofortiger Entlassung gedroht. Sogar meine „ehrlichen, alten“ Eltern, diese „netten“ Leute waren als Drohmittel heraufbeschworen worden.

Zum Widerstand war ich noch lange nicht reif. Ich war viel zu dumm und viel zu besagen, und Rehberg wußte das.

Seit dieser Zeit hatte ich den Zoologischen Garten. Ich hatte ihn auch aus anderen Gründen. Ich kann es nicht ertragen, Wölfe und Panther bei ihrem entsetzlichen Rundlauf im Käfig zu sehen oder gar Adler und Geier, die auf künstlichem Berg unterm Glasdach vergeblich die Flügel spreiten. Damals begann mein Ekel vor diesen Gärten, der kein Garten ist, sondern ein Gefängnis, in dem Kinder spaziergeführt werden, damit sie lernen, sich ihrer Besessenschaft anzupassen. (Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Kreuzwörterrätsel.



Die Worte bedeuten:

Bogenschütz: 1. Fleck am Körper, 2. italienische Stadt, 5. türkischer Vorname, 6. Streich, 8. Stätte, 10. seltener männlicher Vorname, 12. Ausruf des Staumens, 14. altes Flüssigkeitsmaß, 15. männlicher Vorname, 16. Stellung.

Senkrechte: 1. Verhältniswort, 2. matt, 3. mittelländischer Name für Fluß, 4. Tapferkeit, 7. Teil eines Theaterstücks, 9. unzahl, 10. Unioersum, 11. Tierpark, 12. Großmutter, 13. betragt.

Silberrätsel.

Aus den nachstehenden 53 Silben sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Wahnruf an unsere Leser ergeben: a a als al an ar as be be der di du e e sie frei hi i in in so sei teit ten la la sand laub le li lo moa ma mee ne ne s ob pig ra re ter xi schi sei schu fen ter un up ur wie ze zj. Die Wörter bedeuten: 1. Arzneipflanze; 2. altes Gewicht; 3. Strauch; 4. starkes Gift; 5. Ferienzeit; 6. moderne technische Errungenschaft; 7. deutscher Dichter; 8. Truppenteil; 9. Buch im Alten Testament; 10. Diener; 11. angebliche Kreuzfahrtschrift Christi; 12. preußischer Staatsmann; 13. Gängenmaß; 14. Fluß in Frankreich; 15. Hüftkrankheit; 16. germanische Gottheit; 17. Wohlleben; 18. Unterrichtsanstalt; 19. berühmter Maler; 20. Ort in der Schweiz; 21. flaches Land; 22. Stoffart.

Musikalisches.

Jeder Musikfreund wird es wissen, ohne erst lang' überlegen zu müssen, daß „Fra Diavolo“ Komponist In einer Mozartschen Oper enthalten ist. **K. W.**

Berufs-Mosaikrätsel.

Es sind 10 Berufe von untenstehender Bedeutung zu finden, deren einzelne Buchstaben in die durch Ziffern bezeichneten Karrees gesetzt werden. Sämtliche Buchstaben im Zusammenhang gelesen ergeben einen Sinnpruch:

1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31	32
33	34	35	36	37	38	39	40
41	42	43	44	45	46	47	48

- 5, 19, 20, 4, 22, 37, 1, 12 Jurist
- 43, 23, 17, 46, 8, 3, 28, 37, 20, 11, 14 Krankenschwestern
- 25, 1, 21, 18, 16, 23, 47, 32 Gasthofbesitzer
- 24, 2, 23, 32, 6, 12, 15 Arzt
- 9, 12, 8, 7, 27, 37, 19, 1, 32 Akademiker
- 38, 30, 40, 34, 10, 31, 30, 13, 32 Kraftwagenführer
- 26, 40, 9, 28, 42, 40, 33, 20 Seemann
- 12, 44, 35, 48, 41, 5, 30, 12, 4, 32 Sportler
- 36, 23, 24, 25, 42, 4, 32 Poet
- 43, 23, 12, 28, 15, 44, 45, 21 Kapellmeister **A. M.**

Auflösung der Aufgaben nächsten Mittwoch.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzwörterrätsel: Bogenschütz: 2. Uhu, 3. Ali, 5. Grimm, 7. er, 8. Os, 10. Cham, 11. Daj, 12. Petroleum, 14. Heu, 15. Dur, 17. Folan. — Senkrechte: 1. Khalif, 3. Ar, 4. im, 5. Grad, 6. Rolo, 7. Che, 9. Sau, 13. Oberhaus, 15. da, 16. Ra.

Silberrätsel:

Hörst du's nicht in heßern Räten
Hastig auf dem Schornstein flühen
Wie auf einem hohlen Zahn?
— Das ist der Denz mit seinem „Wahn“.

Magisches Quadrat: Ubeda, Bedel, Chert, Derma, Mar.
Komponisten-Parjegräuel: D'Albert, Raffart, Baccin, Humperdint, Larking, Goldmark. — Bellini — Norma.

Charade: Wolgentrid.

Kulturarbeit

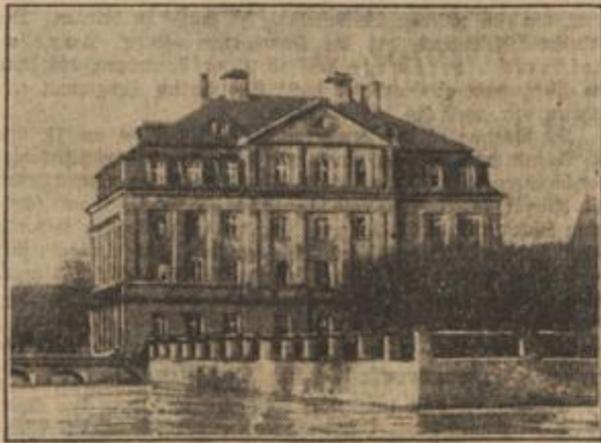
Heime für Erwachsenenbildung.

Die neuen Verhältnisse und drängenden Probleme ließen mit dem Ausbruch der Revolution in den Massen einen Heißhunger nach Belehrung erwachen. Wissensbegierig strömten sie in die Lehrsäle der wie Pilze aus dem Boden schießenden Volkshochschulen, die vielfach von Leuten ins Leben gerufen waren, die zwar plötzlich von Begeisterung für Volksbildung sich ergriffen fühlten, denen aber oft jede Ahnung von Erwachsenenpädagogik abging. Sie hielten gut gemeinte akademische Vorträge über alles mögliche, bloß nicht über die praktischen brennenden Fragen. Die Enttäuschung darüber ließ den Eifer der Zuhörer rasch erlahmen. Gewiß, es war nicht allein die Schuld der Dozenten, die auf die Mentalität ihrer Zuhörer viel zu wenig abgestimmt waren. Vielleicht hatten auch die Massen

allein mit ethisch-philosophischer Durchdringung wichtiger Lebensfragen. Sie wollten Einsicht in die wirtschaftlichen Zusammenhänge gewinnen. Sie wollten die Erscheinungen in Gesellschaft und Politik, die sich vor ihren Augen abspielten, aus ihren geschichtlichen Wurzeln verstehen lernen. Sie wollten die seelische Struktur der Menschen, auf die sie Einfluß zu gewinnen trachteten, und ihre eigene Seele kennen lernen. Ihnen sollen die Schätze der Weltliteratur und der bildenden Kunst, wichtig für sozialistische Gefühlsbildung, kein Buch mit sieben Siegeln sein. Alles dies nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck geistiger Revolutionierung. So stehen Wirtschaftstheorie, Geschichte, Psychologie, Kulturlehre im Mittelpunkt des Unterrichts. Ergänzend treten Fächer von mehr praktischer Natur hinzu, die von Gastlehrern und Gastlehrerinnen in besonderen Arbeitsgemeinschaften behandelt werden: Verwaltungskunde, Berufswesen, Gewerkschaftswesen, Arbeitsrecht, Erziehungsfragen, Frauenprobleme. Die Methode des Unterrichts ist, sofern der Stoff es gestattet, die Arbeitsgemeinschaft zwischen Lehrern und Schülern. Abendliche Seminare dienen tieferer Durchdringung besonderer Fragen. Betriebsbesichtigungen bieten wertvolles anschauliches Material.

Die Schule besteht seit Frühjahr 1920. Elf Männer- und sechs Frauenkurse zählt sie bis jetzt. Ursprünglich eine aus der Revolution des Jahres 1918 entstandene Stiftung mit eigenen umfangreichen Fortien, ist sie seit der Zusammenlegung der Länder zum Freistaat Thüringen staatliche Schule. Das Barockschloß, in dem sie untergebracht ist, liegt an der Peripherie der Stadt Gera. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen an den jährlich zweimal stattfindenden Kursen (zu je fünf Monaten) rekrutieren sich aus ganz Deutschland. Auf mögliche Homogenität der Schüler als Vorbedingung eines erfolgreichen Unterrichts wird größtes Gewicht gelegt. Die Hälfte sind freie Bewerber; die übrigen werden von den Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei delegiert. Schulische Demokratie ist das Prinzip, nach dem sich das Leben im Internat und im Umkreis der Anstalt überhaupt regelt.

So verlassen alljährlich 100 junge Proletarier im Alter von 18 bis 30 Jahren Tinz, die mit den Elementen des wissenschaftlichen Sozialismus vertraut und im Urteil geschult sind, deren Kulturwille geweckt worden ist und die mit klarem Bewußtsein an die Aufgaben der Arbeiterbewegung herantreten können. D. Greiner.



Tinz.

Unmögliches von solchen Abendkursen erhofft. Die Problematik der Wissenschaft unterschätzend, neigen sie dazu, von ihr handfeste und praktisch sofort verwendbare Rezepte zur Lösung ihrer Nöte zu erwarten. Auf jeden Fall, die Ernüchterung kam auf beiden Seiten, nach dem überstürzten Ausschlag vererbte die Welle. Einfuhr und Bestimmung begann, man fing an, die Probleme der Erwachsenenbildung zu sehen. Die Erkenntnis verbreitete sich, daß freie Volksbildung keine bloße Popularisierung geistiger Werte, keine geistige Atempflege sei, sondern daß sie eine große und besondere Aufgabe mit eigener noch zu suchender, psychologisch fundierter Methode sein müsse.

Richtig war Intensivierung, Vertiefung. Wer von der Tagesarbeit schon ermüdet zu den Abendkursen kommt, kann keine Elastizität geistigen Dingen gegenüber und keine große Aufnahmefähigkeit mitbringen. Drum haben Abendkurse neben der Berufsarbeit ein unverhältnismäßig geringes Ergebnis. So drängt die Bildungsarbeit zum Heim, in dem der Schüler, von der Berufsarbeit freigestellt, sich ausschließlich der geistigen widmen und in dem auch vor allem die Zeit außerhalb des Unterrichts der Bildungsaufgabe dienstbar gemacht werden kann. Eine Lern- und Lebensgemeinschaft von Lehrern und Schülern soll entstehen. Es kommt nicht mehr so sehr auf Stoffdarbietung an, sondern auf Formung der in dem Schüler angelegten Kräfte zu einer sozial sich verantwortlich fühlenden und aktiven Persönlichkeit. Die stärkste bildende Kraft ist neben der Persönlichkeit des Lehrers das Zusammenleben mit den übrigen Heimgenossen.

Zurzeit gibt es in Deutschland über 60 Heime, die im Nachweis des Archivs für Volksbildung im Reichsministerium des Innern aufgezählt sind. Zum Teil sind sie politisch oder weltanschaulich gebunden, zum Teil wollen sie neutral sein. Neutralität kann aber von einem modernen Erzieher nicht etwa so verstanden werden, als gelte es, sich von politischen und weltanschaulichen Dingen fernzuhalten. Der Erzieher muß selbst einen festen Standpunkt haben. Er darf ihn nur nicht aufdrängen wollen.

Für die sozialistische Arbeiterschaft ist in erster Linie Tinz zu nennen. Als Vertreterin für die neutralen Volkshochschulheime führen wir die Comburg an, neben der noch zu nennen sind, Sachsenburg, Dreißigacker, Brerow usw. Ein anderer Typus sind die von den Gewerkschaften unterhaltenen Heime, die einer bestimmten Zweckschulung, der Funktionärsausbildung, dienen. Hierher gehören Dürrenberg, das Heim des Metallarbeiterverbandes, das Heim des Fabrikarbeiterverbandes in Bennigsen, das der Gemeinde- und Staatsarbeiter in Bukow (Märkische Schweiz).

Hartig.

Die Heimvolkshochschule Tinz.

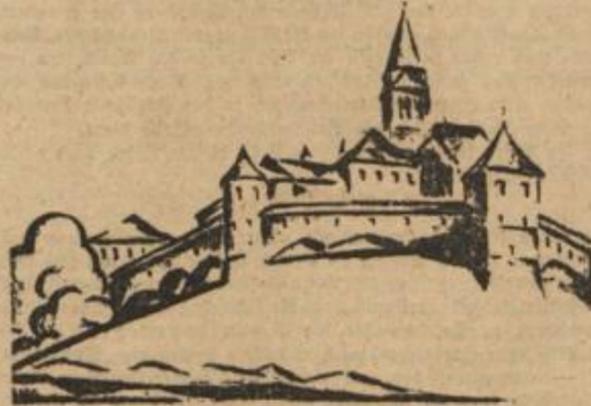
Tinz ist keine „neutrale“ Schule. Es ist eine sozialistische Weltanschauungsschule. Die Arbeit in Tinz ist von vornherein an dem sittlichen Ideal und der gesellschaftlichen Perspektive des Sozialismus orientiert. Dabei streng geschieden wird zwischen weltanschaulicher Orientierung und parteipolitischer Einstellung. Tinz ist keine Parteischule. Auch die marxistische Theorie ist in Tinz kein unantastbares Dogma, das einfach erklärt und erläutert wird, sondern eine Lehre, um die in ernstester wissenschaftlicher Arbeit, im Hin- und Her der Meinungen gerungen wird.

Nach dieser Grundeinstellung richtet sich Auswahl der Stoffgebiete, Lehrplan und Methode. Die Funktionäre der Arbeiterbewegung — und solche hat Tinz im Auge — dürfen noch zweckdienlicher Stoffvermittlung auf dem großen Gebiete der Gesellschaftswissenschaften. Sie begnügen sich nicht

Volkshochschulheim Comburg.

Wenn nach eineinhalbjährigem Bestehen die Arbeiterbildungsstätte Comburg bei Schwab.-Hall bereits sagen kann, daß sie nicht vor jedem neuen Kurs tiefgreifende Existenzfragen durchmachen muß und von familiären Nöten der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung als eine unentbehrliche Einrichtung anerkannt ist, so hat dies seinen Grund in erster Linie darin, daß der Verein zur Förderung der Volksbildung, Stuttgart, dem die Schule gehört, am 1. Mai auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken kann. Es gibt keine Stadt in Schwaben, keinen Stand, keinen geistig rührigen Menschen, der nicht in irgendeiner Weise von dieser Arbeit gehört und Förderung erfahren hat. Darum schenkte man auch dem Werk auf der Comburg von vornherein volle Beachtung.

Obwohl die Comburg weder Partei- noch Gewerkschaftsschule ist, obgleich Arbeiter aller erdenklichen politischen und weltanschaulichen Richtungen dort in freier Weise beieinander wohnen, weiß sich jeder daheim, weil er für den Kampf um eine neue Zukunft der Arbeiterschaft und der Menschheit nicht nur mehr Mut und Hoffnung bekommt, sondern weil er in Arbeitsgemeinschaften, Studiengruppen und in persönlicher Aussprache mit den Lehrern, die selbst in der Fabrik standen, Klarheit bekommt über die tatsächliche Lage



Comburg.

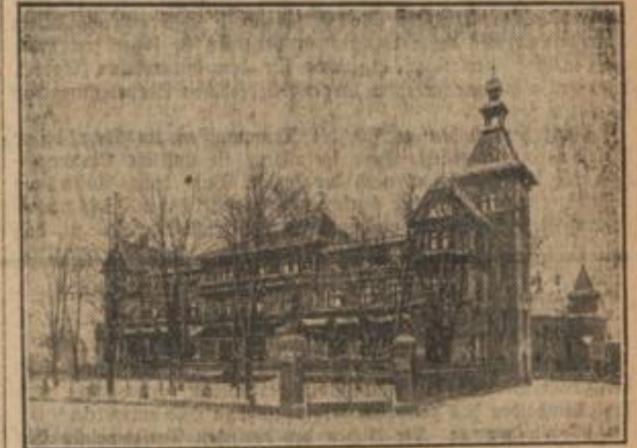
der Dinge, über das, was erstrebenswert ist, und über sich selbst. Vom ersten bis zum letzten Tag steht nicht ein festgelegtes Programm im Mittelpunkt, sondern die von den Schülern aufgeworfenen Fragen entscheiden über die Linie der gemeinsamen Arbeit.

Damit das Leben in dem farbenfreudig und neuzeitlich eingerichteten Heim, das mit seinen 75 Betten auch für große Freizeiten Raum hat, nicht als vorübergehender Glücksstrahl verbleibt, bestehen in allen Städten, wo mehrere Ab-Comburger leben, Comburgtreffe, die in Fühlung mit der Comburg eine Arbeitsgemeinschaft haben und auch Arbeitsgenossen in ihre Reihen aufnehmen, die im Sinn der Comburg arbeiten möchten. Von Zeit zu Zeit kommen die ehemaligen Schüler zu Wochen und Tagungen auf der Schule zusammen, um neue Anregungen für ihre Arbeit und neue Impulse für ihren Kampf draußen zu empfangen.

Viele wichtige Volkshochschulveranstaltungen finden auf der Comburg statt, wie die Akademie der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung, die Arbeitswoche der Bildung „Soziale Arbeit“ u. a. Dr. Küpper.

Heimsschule in Dürrenberg.

Die Gegend um Merseburg mit ihren gigantischen Becken der chemischen Industrie, der Elektrowirtschaft und des Braunkohlenbaues wächst sich immer mehr zu einem gewaltigen Industriezentrum Deutschlands aus. Neben dem ungeheuren Komplex des Leuna-wertes ist das kleine Solbad Dürrenberg eine sterbende Idylle. Hier hat der Deutsche Metallarbeiterverband das Arbeitsrecht (Betriebsrätegesetz, Tarifwesen) und Wirtschaft mit besonderer Berücksichtigung der Industrien, in denen die Schüler beschäftigt sind. Als Funktionär an sich schon ein aktiver und interessierter Mensch, kommt jeder Schüler mit großem Interesse und Bildungshunger zu den Kursen und ist schon von sich aus bestrebt, soviel als möglich von dem Unterrichtsstoff mit nach Hause zu nehmen. Außerdem sind ihm die vermittelten Gebiete nicht fremd, manch einer besitzt sogar überraschende Kenntnisse darin.



Dürrenberg.

zu können. Drei Wochen Kursbesuch ist dafür eine sehr knappe Zeit. Aber keine vergebliche Mühe.

Man versucht, so intensiv als möglich zu arbeiten. Die Unterrichtsstoffe, auf das Nützlichste beschränkt, erstrecken sich in der Hauptsache auf die Geschichte des Verbandes und der Bewegung, — auf Arbeitsrecht (Betriebsrätegesetz, Tarifwesen) und Wirtschaft mit besonderer Berücksichtigung der Industrien, in denen die Schüler beschäftigt sind. Als Funktionär an sich schon ein aktiver und interessierter Mensch, kommt jeder Schüler mit großem Interesse und Bildungshunger zu den Kursen und ist schon von sich aus bestrebt, soviel als möglich von dem Unterrichtsstoff mit nach Hause zu nehmen. Außerdem sind ihm die vermittelten Gebiete nicht fremd, manch einer besitzt sogar überraschende Kenntnisse darin.

Neben der Vermittlung neuen Stoffes hat die Schulung vornehmlich die Aufgabe, das vorhandene Wissen zu ordnen, zu systematisieren, zu klären. Sie wird dadurch erleichtert, daß die Schüler nach den Beschäftigungsgruppen des Verbandes spezialisiert und zuweisen besondere Spezialkurse abgehalten werden. Die Schule besteht zwei Jahre. Etwas reichlich ist die 50 Schüler umfassende Kursus-teilnehmerzahl. Neben Gastlehrern stehen drei hauptamtliche Lehrkräfte dieser gewerkschaftlichen Bildungsstätte zur Verfügung.

Arbeiterbildung und Volksbildung.

Unter diesem Titel ist im Verlag des ADGB eine kleine Schrift erschienen, die jedem am Bildungswesen Interessierten aufs angelegentlichste empfohlen werden kann. Ihre Bedeutung liegt darin, daß der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes selbst, Theodor Leipart, mit Othar Erdmann zu dem Bildungsproblem der arbeitenden Massen Stellung nimmt und vom Standpunkt der freien Gewerkschaften aus ein Schul- und Bildungsprogramm entwickelt. Die Autoren verstehen unter Arbeiterbildung auch die Volks-, Berufs- und Fachschulbildung und stellen dafür eine Reihe von Forderungen wie: ein neuntes Volksschuljahr, Gemeinschaftsschule, Ausbau der Berufs- und Fachschulen, Übergangsmöglichkeiten von ihnen zu den Mittel- und Hochschulen, Einschränkung des Berechtigungswesens. Dabei unterstreichen sie mit Recht, daß die Lösung der Bildungsfrage nicht nur ein Problem der Schul-, sondern auch der Sozialreform sei. Nach Behandlung der innergewerkschaftlichen Bildungsarbeit und der staatlichen Gewerkschaftsschulen geben sie einen knappen und doch umfassenden Überblick über das freie Volksbildungswesen. Charakteristisch für die Schrift ist, daß sie Arbeiterbildung in den Zusammenhang mit dem Ganzen der nationalen Erziehungsaufgabe gestellt wissen will und sie als deren Kernfrage betrachtet. Sie will keine Absonderung etwa durch eigene Arbeiterhochschulen. Was sie fordert ist: hinein in die öffentlichen Schulen, die mit sozialem Geist zu erfüllen sind und ihre Schüler zu verantwortungsbereiten und bewußten Mitgestaltern am gesellschaftlichen Geschehen zu erziehen haben. h.

Das Archiv für Volksbildung im Reichsministerium des Innern ist eine zentrale Sammel- und Auskunftsstelle für die Fragen des Volksbildungswesens. Sein Arbeitsraum steht zum Studium des vorhandenen Materials jedem an der Bildungsarbeit Interessierten offen. Es gibt halbjährlich Zusammenstellungen über die erschienene Fachliteratur des Volksbildungswesens heraus, außerdem veröffentlicht es den „Nachweiser für das deutsche Volksbildungswesen“, in dem ein Überblick über die bestehenden Organisationen und Einrichtungen gegeben wird. April 1927 erschien Teil 3 über die Volkshochschulheime. In ihm werden diese mit ihren genauen Adressen, Zielen, Richtungen, Unterrichtsplänen und Befuchsbedingungen angegeben, und zwar so, wie die Heime selbst berichten. Nach der Zusammenstellung des Nachweisers gab es im Januar 1927 56 Heime, davon halten Kurse bis zu drei Monaten 7, bis zu sechs Monaten 29, ein ganzes Jahr 19. 28 Heime veranstalten abwechselnd Männer- und Frauenkurse, fünf nur Frauenkurse, Kurse für beide Geschlechter zugleich finden in acht Heimen statt. —

Und nochmals: Wie wählt der Arbeitersportler?

Die Kommunisten scheinen den Arbeitersportler als ein besonders geeignetes Medium für ihre Hypnotisierungsversuche anzusehen. Kaum eine andere Kategorie von Wählern wird von den Sozialisten so brünstig umworben wie er. Die Werbung erfolgt aber mit so plumphen Mitteln und so fadenhakenartigen Argumenten, daß dem politisch denkfähigen Arbeitersportler etwas ungemütlich ob solcher Werthöhungen zumute werden muß. Es ist doch schließlich nicht jedem Menschen angenehm, für einen politischen Dummkopf von ganz ungewöhnlichem Format gehalten zu werden. Ein solcher Dummkopf müßte aber der Arbeitersportler sein, wenn er den Kommunisten auf die ausgelegten Leimruten gehen wollte. Sehen wir uns einmal das Hauptgericht der kommunistischen Wahlhegemonie aus der Nähe an.

Unter dem Feldgeschrei: „Alle staatlichen Gelder für den Arbeitersport, keinen Pfennig dem bürgerlichen Sport!“, stellen die Kommunisten die blendensten Anträge in den Parlamenten — mit bürgerlichen Mehrheiten. So auch im Reichstag mit seiner Bürgerblockmehrheit. Für wie deplaciert sie aber selbst diese Anträge halten, beweisen sie dadurch, daß sie weder in den Ausschüssen noch im Plenum ein Sterbenswort zu ihrer Begründung sagen. Nicht einmal die Mühe einer sorgfältigen Formulierung machen sich die Leute. So beantragen sie 130 000 Mark zur Abdeckung des Defizits von der Frankfurter Olympiade, ohne ein Wort der Begründung und ohne sich mit der Zentralkommission ins Benehmen zu setzen. Nicht weniger als 2,2 Millionen wollten sie dem „Verband für Jugendherbergen“ zuschanzen, den sie sonst als Gebilde der verhassten „Volksgemeinschaft“ in Grund und Boden verdammen. Bei dieser Gelegenheit vergessen sie sogar freventlich ihre schöne Parole: „... nichts für den bürgerlichen Sport“. Was soll man nur zu einer derartig lieblichen Vorbereitung von Anträgen sagen!

Ganz fein haben es sich die Kommunisten im Berliner Rathaus ausgedacht. Hier spekulieren sie auf die Linksmehrheit, die sie aber sofort nach der letzten Wahl durch Aufstellung unsinniger prooffizieller Forderungen zerstört haben. Jetzt pochen sie auf diese Mehrheit und muten den Sozialdemokraten zu, daß

sie ihren einseitigen demagogischen Anträgen für die Arbeitersportler zustimmen sollen. Das Ganze ist auf nichts anderes berechnet, als der Sozialdemokratie ein Bein zu stellen und sie bei den ganz Dummen in Verruf zu bringen!

Die Unsinngigkeit des kommunistischen Vorgehens wird am besten offenbar, wenn wir feststellen, daß nur in ganz wenigen Gemeinden eine Arbeitermehrheit vorhanden ist, während in fast 90 Prozent die Bürgerlichen die Mehrheit haben. Würden in den wenigen Gemeinden mit Arbeitermehrheiten den Bürgerlichen alle Mittel verweigert werden, dann würden die bürgerlichen Parteien in den vielen von ihnen beherrschten Gemeinden sofort Vergeltung üben. Den Schaden hätte die Arbeitersportbewegung. Das ist ein einfaches Exempel, das jeder begreifen müßte. Freilich, mancher begreift es nie...

Seit Jahren kämpft die Arbeitersportbewegung für Gleichberechtigung und paritätische Behandlung bei der Verteilung öffentlicher Mittel. Ueberall setzten sich unsere Arbeitersportler für diese Forderungen ein. Schritt für Schritt ist die Bewegung auf diesem Wege vorwärts gekommen, unabhängig von wechselnden Mehrheiten in den parlamentarischen Körperschaften. Jetzt kommen die Kommunisten und zerstören diese Erfolge aus Gründen der Wahldeinagogie und aus blindem Haß gegen die Sozialdemokratie. Gegen dieses freudhafte Spiel mit den Interessen der Arbeitersportbewegung haben die Verbände mehrfach öffentlich Einspruch erhoben. Die Arbeitersportbewegung ist zu gut, um zum Spielball von verantwortungslosen „Volksbeglückern“ gemacht zu werden, die kein anderes Interesse kennen als das ihrer Partei. Die Sozialdemokratische Partei ist zu verantwortungsvoll, um in gleicher Weise die Arbeitersportbewegung zu mißbrauchen. Während die Kommunisten schwagen und schimpfen, sorgt sie dafür, daß die Arbeitersportbewegung von Staats und Gemeinde wegen in gleichem Maße gefördert wird wie der bürgerliche Sport. Die Arbeitersportler, die nicht in dem kommunistischen Phrasenmellet herumirren, werden am 20. Mai nicht im Zweifel darüber sein, wen sie wählen sollen. Ihre Parole kann nur lauten:

„Alle für die Sozialdemokratie!“

der letzten Jahre fallen beim ADAC, höchstens drei, vier Boote als Nichtstarter aus.

Für eine Motorboot-Regatta ist also beim ADAC ein vorzügliches Kennungsergebnis zu verzeichnen. Die eigentliche Rennbootklasse ist zwar nur mit vier Booten besetzt, aber in ganz Deutschland ist außer diesen vier kein weiteres brauchbares Rennboot vorhanden. Die Rennruderer, Outboards, haben mit 15 Booten eine vorzügliche Besetzung erfahren. Einen heißen Kampf wird es diesmal um den ADAC-Team-Preis geben, da nicht weniger als 9 Teams zu je drei Booten gemeldet wurden.

Olympiakleidung!

Schwarzrotgold und Reichsadler!

Der Deutsche Olympische Ausschuss hielt im Sportforum seine fällige Sitzung ab, in der zunächst die Bekleidungsfrage für die Olympiateilnehmer geregelt wurde. Die deutsche Mannschaft wird beim Einzug in das Stadion und in der Stadt einheitlich die übliche blaue Sportkleidung tragen, Hockey- und Fußballspieler mit blauen Mützen, die Vertreter der übrigen Sportarten mit weißen Mützen. Für die Frauen wurden weißer Rock, blaue Bluse und weiße Kappe vorgesehen. Dazu wird der Reichsadler auf Brust und Mütze bzw. Kappe getragen. Im Wettkampf tragen die Kämpfer weiße Dreiecke mit rotem Bruststreifen, der oben durch eine schwarzrotgoldene Bordüre abgeschlossen ist und in der Mitte den Reichsadler aufweist.

Das Bundesfest der Arbeiter-Athleten

Die Vorbereitungen zum 6. Bundesfest des Arbeiter-Athletenbundes am 12. August in Ludwigshafen am Rhein sind in vollem Gange. Alle Kommissionen arbeiten mit Hochdruck, um eine würdige Veranstaltung zu Stande zu bringen. Der Arbeiter-Athletenbund hat die Organisation seiner Bundesmeisterkämpfe dem 13. Kreis übertragen, der schon das Programm ausgearbeitet hat. Aus diesem Programm entnehmen wir vorläufig das folgende:

Die Austragung der Bundesmeisterkämpfe findet am 11. und 12. August im Ebertpark statt, und zwar im Mannschaftskampf Gewichtheben und Ringen, sowie Einzelkämpfe im Gewichtheben und Ringen, Boxen, Judo, Taekwondo, Rüsterriegen und familiären leichtathletischen Übungen. Zu den Einzelkämpfen sind alle Mitglieder des AAB zugelassen und eingeladen. Alle Anfragen sind an Philipp Bender, Ludwigshafen a. Rh., Gräfenstraße 67, zu richten. Die Startmeldungen sind nach Mogdeburg, Bundestechnische Leitung, zu richten.

Sportvorläufe im Rundfunk

Mittwoch, 16. 16 Uhr, Karl Schelenz: Handball, das Spiel für alle. Dienstag, 22. 1 Uhr, Richard Girulatti: Die Fußballolympiade. Sonnabend, 26. 20 Uhr, Chefredakteur Georg Lüder: „Das deutsche Traber Derby.“ (Zur Uebertragung am Freitagsonntag.) Sonntag, 27. 16,25 Uhr: Das deutsche Traber Derby, Uebertragung von der Rennbahn Berlin-Köpenick.

Vorauslagen. Sonntag, 13. Mai. Hoppelgärten:
1. Horn — Rusa; 2. Rixim — Certosina; 3. Neuschwede — La Margana; 4. Contessa Maddalena — Fato; 5. Alexander — Surluis; 6. Wanderlust — Gestüt Alfeld; 7. Finsteraarhorn — Seleda. — Montag, 14. Mai. Kuhlbecken: 1. König Robert — Ida Tafel; 2. Edyard — Rodena; 3. Gestüt Falkenhagen — Nimmergut; 4. Baron Gahler — Diana W.; 5. Gestüt Falkenhagen — Marico; 6. Ronne — Naturburische; 7. Nimmergut — Ehrenberg; 8. Mistral — Dancing Girl.

Sport am Sonntag.

Eine überreiche Fülle an sportlichen Geschehnissen bringt auch der zweite Sonntag im Mai. Günstiges Wetter vorausgesetzt wird sich allenthalben das gewohnte farbenprächtige Bild entwickeln.

Rennsport: Die Augen der deutschen Turfgemeinde sind nach Hoppelgärten gerichtet, wo mit dem Henschel-Rennen die erste klassische Zuchtpflicht der Dreijährigen zum Austrag kommt. Im Chamant-Rennen gehen die besten älteren Vollblüter an den

„Solidarität“ bei Rütt

Morgen Sonntag, 13. Mai, 15 Uhr

Rütt-Arena, Hasenheide (U-Bahn Hasenheide)

Bahnrennen der Arbeiterradfahrer

u. a. Mannschaftsrennen nach 6-Tage-Art, Vorgabe-, Zeitfahren, Fliegerrennen, Ausscheidungs- u. Trostfahren, Mannschaftsverfolgungsrennen
Eintritt auf allen Plätzen 1.— Mark

Ablauf: In der Wiener Kriau gelangt das österreichische Traberdu zu Entscheidung. Am Montag ladet wieder Kuhlbecken zu Gast.

Radsport: Das „Große Goldene Rad“ auf der Berliner Dampfabahn steht Sowall, Lewanow, Veddy, Snel und Gault über 100 Kilometer, im „Kleinen Goldenen Rad“ über eine Stunde konkurrieren die Nachwuchsfahrer Christmann, Th. Veene, Ergleben, Hüße und Dobe. Das Programm der Straßensaher wendet sich diesmal an die Amateure. „Rund um Speßart und die Rhön“ (250,4 Kilometer) in Schweinfurt, Berlin-Burg-Berlin (225 Kilometer) und der Opelpreis von Niederjachsen (231 Kilometer) in Hannover sind Bundesveranstaltungen, der Opelpreis von Berlin (266 Kilometer) ist den Unionsamateuren reserviert.

Motorport: Die vom Deutschen Motorradfahrer-Verband nach der Uruv ausgeschrieben Rennen, die den dritten Lauf zur Motorradmeisterschaft darstellen, versprechen bei einer Beteiligung von rund 100 Fahrern erstklassigen Sport.

Fußball: Nicht weniger als drei Mannschaften von der anderen Seite des Kanals gastieren in Deutschland. Die schottischen Berufsspieler von Cowdenboth treten am Sonnabend in Leipzig und am Sonntag in Braunschweig gegen die Olympialändkaten des DFB an. Westham United ist beim 1. FC Nürnberg zu Gast und eine aus den besten englischen Amateuren zusammengesetzte Elf bestreitet in der Reichshauptstadt den ersten Städtekampf London-Berlin. Im Poststadion spielt heute, Sonnabend, 17 Uhr, die jugoslawische Studentemannschaft gegen Tennis-Borussia.

Tennis: Auf der Anlage des Rot-Weiß-Clubs im Grunewald spielt Spaniens Meisterin d'Alvarez mit Ulla Kuhem, Frau v. Reznicek und Fr. Kohnert.

Brandenburgische Anglermeisterschaften.

In dem herrlichen Volkssport Jungfernhelde trugen kürzlich die Angler zum siebenten Male ihre angeleitportlichen Wettkämpfe um die Brandenburgische Meisterschaft im Wurf mit der Spinn- und Fliegenrute aus. Die Wettkämpfe begannen in den Vormittagsstunden und brachten in dem umfangreichen Programm eine Reihe guter Leistungen. Die Wettkämpfe mit der Fliegenrute brachten nicht die erwarteten Ergebnisse. Schuld daran war das etwas böige Wetter. Bei den Wettkämpfen mit der Spinnrute hatte sich Klapproth sen. von „Hors-Brehm-Berlin“ mit 46 Punkten die Meisterschaft der Senioren. Die Junioren-Meisterschaft holte sich Fischer von „Fischweid-Berlin“ auch mit 46 Punkten. Im Weitwerfen konnte Wieland-München die Meisterschaft erobern. Mit drei Wurf konnte er 133½ Meter werfen. Für Junioren holte sich den ersten Preis Klapproth jun. Bei den Wettkämpfen mit der Fliegenrute am Wasser gewann Geißler-Nürnberg mit 12 Punkten die Meisterschaft der Senioren im Zielwerfen und Lützel „Hors-Brehm“ die der Junioren. Bei den Wettkämpfen im Weitwerfen störte besonders der Wind, so daß die Leistungen im allgemeinen nicht besonders waren. Die Meisterschaft der Senioren konnte sich Wieland-München mit 24 Meter und Kahlenberg die der Junioren mit 21 Meter holen.

ADAC. Frühjahrsregatta.

Die endgültige Zusammenziehung der Feder bei der am 20. Mai auf dem Templiner See bei Potsdam stattfindenden ADAC-Frühjahrs-Regatta ist die folgende: Klasse I A, offene Boote bis 18-Kilometer-Stundengeschwindigkeit 11 Rennungen; Klasse I B, Kajitboote bis 18-Kilometer-Stundengeschwindigkeit 10 Rennungen; Klasse II A, Autoboote von 18- bis 25-Kilometer-Stundengeschwindigkeit 15 Rennungen; Klasse II B, Kajitboote von 18- bis 25-Kilometer-Stundengeschwindigkeit 5 Rennungen; Klasse III, Tourenboote von 25- bis 32-Kilometer-Stundengeschwindigkeit 14 Rennungen; Klasse IV, Schnellboote über 32-Kilometer-Stundengeschwindigkeit 7 Rennungen; Rennboote, 1½-Liter bis unbeschränkter Zylinderinhalt 4 Rennungen; Rennruderer (Outboards) 15 Rennungen. — Programme zum Preise von 30 Pf. sind ab Montag, 14. Mai, in der Geschäftsstelle der Motorbootabteilung des ADAC, Berlin S. 61, Planufer 61 zu haben. Im ganzen treten also allein am Sonntag 81 verschiedene Boote an. Die Serienboote starten am Sonnabend und treten am Sonntag nicht in Erscheinung. Nach den Erfahrungen

Wassersportausstellung in Potsdam.

Vom 12. bis 26. Mai.

Die jetzt in einer Verehrergemeinschaft mit Berlin vereinigte Stadt Potsdam hat heute vormittag ihre vierte Allgemeine Wassersportausstellung, die WWA, eröffnet. Auf dem Luftschiffhafen an dem herrlich gelegenen Templiner See bietet sich dem Interessierten wieder die von den Vorjahren her bestens bekannte Schau alles dessen, was zum Wassersport gehört.

Potsdam kann sich glücklich preisen, ein so ideal gelegenes Wassersportrevier zu haben, wie es der Templiner See ist. Von dem Gelände der Ausstellung aus, noch besser allerdings von den Terrassen des Regattahauses herab, hat man den herrlichsten Rundblick über die hier zum sogenannten Templiner See erweiterte Hand. Hinter Hand erheben sich die Türme und Baulichkeiten Potsdams, nach rechts zu schneit der Blick bis zu den Ausläufern von Caputh. Dasjenige Ufer, herrlich mit Wald bestanden, beherbergt etwa gegenüber dem Regattahaus das Forsthaus Templin, das einer Dampferlinie als Zwischenlandungsstelle dient.

In dieser Rustergegend ist auch in diesem Jahre wieder die WWA aufgebaut. Die

große Halle

hat neben kleineren Booten vor allem die großen Kreuzer aufgenommen. Unsere Verten an Epre, Dahme und Havel sind nicht mäßig gewesen, trotz der von ihnen immer betonten „schweren Zeit“ Ausstellungsobjekte fertigzustellen, die sich sehen lassen können. Die Havelkreuzer in Potsdam hat ein Schnellkreuzerboot — der erklärende Ingenieur sprach es seinen Leuten als „Wasserauto“ zu — ausgestellt, das, mit einem 100-PS-Mercedes-Benz-Motor ausgerüstet, seine 40 Kilometer fährt, dabei allerdings die Kleinigkeit von 19 000 M. kostet. Man wird also schon mindestens in Berlin eine große Fohel und in Werder eine ebensolche WWA haben müssen, um das Boot benutzen zu können. Gleich daneben stellt die Werft von Braunm eine Keilelinusine aus, die sich selbst vor Leuten sehen lassen kann, die das Geld dazu haben. Sie bietet alle Bequemlichkeiten, ist innen und außen auf das Elegante ausgeführt und kostet sogar noch 3000 M. mehr. Dafür hat sie allerdings als erstes ernsthaftes Boot einen 8-Zylinder-100-PS-Gray-Motor.

Robert Franz aus Niederlehme zeigt einen Bordercajüt-Kreuzer von 10½ Meter Länge. Das Boot, 3 Millimeter Stahl bespannt, stellt ein geradezu ideales Wochenend- und Reisefahrzeug dar. Die in Stehhöhe gehalten, äußerst geräumige Vorderkajüte ist als Salon gedacht, eine kurze Kajüte auf Kätern dient als Schlafraum. Alles ist in Dimensionen gehalten, die einen Aufenthalt an Bord annehmlich machen. Der Motor ist unter dem Fußboden der Rucht vollkommen verborgen eingebaut. Der Preis von 16 000 M. dürfte für das Boot nicht zu hoch sein, wenn er auch nur sehr wenigen erschwinglich ist. Autoboote und Limousinen kleineren Maßstabes, aber in gewohnter Eleganz und Anständigkeit, zeigt die Werft von Engelbrecht. Die große Werft von Kürßen in

Begegnung bei Bremen zeigt zum zweiten Male auf der WWA ihre Meistererzeugnisse.

Eins vermehrte man allerdings in der ganzen Motorbootabteilung: das wirklich preiswerte mittlere Motorboot,

das als sogenannter Serienbau sich in einer Preislage hält, die auch Leuten mit nicht zu großem Geldbeutel die Anschaffung ermöglicht. Wenn die Verten diesen Mangel nicht noch beseitigen, dürften nicht allzu viele Abschlüsse erfolgen. Nur die Firma Jöhner in Mogen an der Weser hat einen Motorboottyp für den Kleinen Mann entwickelt, der recht ansprechend ist. Die 5, 6 und 7 Meter langen Boote sind reine Gebrauchsboote. Sie bieten durch den Aufbau eines Klappdeckels Schutz gegen schlechte Witterung und bewegen sich in der Preislage von rund 2500 bis 4000 Mark.

Unnötig zu sagen, daß sich der Bau von Ruder- und Paddelbooten nachgerade zu einer Industrie entwickelt hat. In großer Zahl sind diese schmucken kleinen Fahrzeuge für jedermann auf der Ausstellung vertreten. Ihrer Anschaffung steht kaum etwas im Wege. Fastboote in allen erdenklichen Systemen, ebensolche Zelte, sämtliches Zubehör für diese Sportgattung, vom Spiritusocher bis zum vollständigen Sportdreh und zu Wochenendstutertische, sind hier zu haben. Dann aber hat dazwischen die Nabo-Werft in Spandau einen herrlichen 22-Quadratmeter-Schärenkreuzer aufgebaut, der alle Ansprüche eines verwehnten Kennenreglers befriedigen kann.

Die Motorenindustrie hat nicht gerade umfangreich ausgestellt. Mercedes-Benz hat aus seinen Automobilmotoren einen 90 PS und einen 25-PS-Sechszylinder-Bootsmotor entwickelt. Die Maschinen sind Schnellläufer und geben ihre volle Kraft erst bei 2200 Touren her. Die Magnetwerke in Weihensee stellen ihre von früher her bekannten zuverlässigen Typen in Bootsmaschinen aus. Sie sind, besonders was die Armaturen betrifft, verbessert. FZ aus Tempehof baut jetzt neben seinen allbekannteren Außenbord- und Einbaumotoren auch Außenbordmotore für Rennruderer.

Die Rennruderer.

Kleine und kleinste Stufenbootsformen, mit äußerst schnell laufenden Außenbordmotoren getrieben, sollen das Rennboot der Zukunft darstellen. Einzelne feudale Motorbootvereine haben sich ganze Parks von diesen Wasserflößen angeschafft. Wir werden also in diesem Jahr auf dem Wasser allerlei erleben können.

Für Leute, die das Ausgelassene lieben, zeigt man ein Schlauchboot, das man durch Darüberstülpen einiger Zeitbahnen zum Wochenendhaus an ein Miniatur verwandeln kann. Die Firma preiß es als Tisch, Bank, Bett, Badewanne und, um es nicht zu vergessen, auch als Boot an. Die Zubehörindustrie ist reichlich vertreten. Man kann ebensolche Bootsbeschläge aller Art wie auch Wurf, Schinken und Wein kaufen. Und mehr kann der Sportler schließlich nicht verlangen!